Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann in Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Stadt Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel B Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — DA. 6./89 ; 1060

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 80 — Brockau, Donnerstag, den 6. Juli 1939 — 39. Jahrgang

Unser täglich Brot ...

Getreideversorgung 1939/40 bei uns und bei den anderen

Die soeben zu Beginn des neuen Getreidewirtschaftsjahres erlassenen Bestimmungen geben ein neues umfassendes Bild der ruhigen Entwicklung der vom Reichsbauernführer geschaffenen Marktordnung des Reichsnährstandes. Die ausgleichenden Wirkungen, die dem Verbraucher wie dem Erzeuger gleichermaßen zugute kommen und auf der einen Seite eine gerechte Versorgung, auf der anderen Seite eine stetige Versorgung gewährleisten, zeigen sich vor allem darin, daß heute ein grundsätzlicher Umbau bestehender Bestimmungen nicht mehr vorkommen wird. Die Grundlage der Getreidewirtschaftspolitik im neuen Wirtschaftsjahr bilden im wesentlichen die bisherigen Bestimmungen, die nur nach den Erfahrungen ergänzt und, wenn nötig, auch entsprechend der veränderten Versorgungslage angepaßt werden. Dies zeigen sowohl die beiden Verordnungen des Reichskommissars für die Preisbildung und des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft, die die Preisfrage regeln, als auch die Generalanordnung der Hauptvereinigung der deutschen Getreidewirtschaft, die sich mit allen übrigen Fragen befaßt und vor allem eine einheitliche Regelung der Mehltypen für ganz Großdeutschland bringt. Sämtliche Anordnungen, sowohl die Getreidefestpreisregelung wie die Angleichung der Getreidepreise und Marktverhältnisse der Ostmark, des Sudetenlandes und des Memellandes an die des Altreiches als auch die Festlegung einheitlicher Mehltypen im gesamten Großdeutschen Reich bedeuten eine gradlinige Fortsetzung der seit Jahr und Tag bei uns betriebenen Getreidepolitik, die dahin geht, eine Brotgetreidereserve zu schaffen und zu erhalten, die groß genug ist, unvorhergesehen eintretende Ausfälle in der Ernte oder der Einfuhr auszugleichen. Die notwendige nationale Brotgetreidereserve ist bei uns im Wirtschaftsjahr 1938/39 erstellt worden. Die Lösung dieser Aufgabe wurde erleichtert durch das Verfütterungsverbot für Brotgetreide und die Verpflichtung der Landwirtschaft, die über Saat und menschlichen Eigenbedarf hinausgehenden Mengen restlos abzuliefern. Das Verfütterungsverbot für Brotgetreide bleibt in Kraft, da die Vorratshaltung auf dem Futtergetreidegebiet mit der Entwicklung der Brotgetreidereserve nicht Schritt gehalten hat. Doch ist die Futtermittellage nach wie vor ausgeglichen. Besondere Freude wird bei manchen „Leckermäulern" die Tatsache hervorrufen, daß Brötchen und allerlei Backwerk mit hellerem Weizenmehl ab 1. August gebacken werden. Mit dieser Bestimmung wird die bisher der Ostmark vorbehaltene Weizenmehltype für das ganze Reichsgebiet zugelassen. In jedem Falle bedeutet die neue Jahresanordnung für die Getreidewirtschaft 1939/40 für Erzeuger und Verbraucher, ebenso wie für Verteiler und Verarbeiter, eine sichere Grundlage für die Getreideversorgung.

Anders ist die Frage des täglichen Brotes vielfach im Ausland gelagert, namentlich in den großen Weizenüberschußgebieten. Man kann schon sagen, daß sich manche Sorge dort an die Brotfrage knüpft und daß viele, viele Bauern dort ihr Brot in Tränen essen. Sehen wir uns die Versorgungslage am Weizenmarkt der Welt einmal näher an. Mit einer Weltweizenernte von annähernd 124 Millionen Tonnen ausschließlich Rußland und China hat das nun zu Ende gehende Wirtschaftsjahr 1938/39 einen Rekordertrag erbracht. Der bisher größte Weltertrag wurde im Jahre 1928/29 mit 110 Millionen Tonnen erzielt. Dieses Ergebnis war auf die große Ausdehnung der Anbauflächen in den Ueberschußländern sowie auch in den Einfuhrländern zurückzuführen, die von einem überdurchschnittlichen Hektarertrag begleitet war. Naturgemäß hat diese Weizenüberproduktion sich in der Preisgestaltung des Weltmarktes scharf ausgewirkt. Die Weltweizenpreise sind während des ganzen Jahres ständig herabgegangen und betrugen beispielsweise Ende Juni in Liverpool für den Julitermin nur noch 45,40 RM. je Tonne. Damit wurde seit September 1931 der niedrigste Preisstand verzeichnet. Um den zwangsläufigen vollständigen Zusammenbruch der Landwirtschaft zu verhüten, sind daher in den Donauländern, in Frankreich und auch in den Ueberseeländern Erzeugerpreise festgesetzt worden, durch deren Gewährung den Regierungen dieser Länder riesige Unkosten erwachsen, die ebenfalls als für die Dauer untragbar bezeichnet werden. Selbst in den mit niedrigen Produktionskosten arbeitenden Ueberseeländern war die Durchführung der Ausfuhr ohne staatliche Zuschüsse an die Erzeuger, sogenannte Subsidienzahlungen, im abgelaufenen Wirtschaftsjahr nicht mehr möglich. Trotz aller Einlagerungen haben sich aber mit den Ueberständen der letzten Jahre insgesamt 16 Millionen Tonnen Weizen nicht an den Mann bringen lassen, die ihren Käufer suchen. Im neuen Wirtschaftsjahr dürfte sich diese Zahl sogar auf 30 Millionen erhöhen.

Der vorbereitende Ausschuß für die Weltweizenkonferenz, der am 7. Juli in London zusammentritt, sieht sich also vor kaum lösbare Aufgaben gestellt.

Bulgariens Ministerpräsident in Berlin

Jubelnde Begeisterung um die hohen Gäste

Bulgariens Ministerpräsident und Außenminister Kjosseiwanoff traf Mittwoch um 14.30 Uhr auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin zu seinem angekündigten Staatsbesuch ein. Auf dem Bahnhof entbot ihm Reichsaußenminister von Ribbentrop den Gruß des Führers. Zum Empfang des bulgarischen Staatsmannes, der von seiner Gemahlin und Tochter begleitet wird, hatten sich auf dem Bahnhof viele Männer des Führerkorps von Staat, Partei und Wehrmacht versammelt. Vieltausend Berliner bereiteten den hohen bulgarischen Gästen bei ihrer Fahrt zum Schloß Bellevue, dem Gästehaus des Deutschen Reiches, herzliche und freudige Willkommenskundgebungen. Ueberall auf Straßen und Plätzen wehen die weiß-rot-grünen Farben Bulgariens und das Rot der Hakenkreuzbanner im Sommerwind.

Ribbentrop empfängt die Gäste

Im Auftrage des Führers begrüßte der Reichsminister des Auswärtigen den bulgarischen Ministerpräsidenten, in dessen Begleitung sich der Leiter der politischen Abteilung, Gesandter Ivan Altinoff, der Pressechef im bulgarischen Außenministerium, Georg Seraphimoff, der 1. Legationssekretär Dr. Christo Schischmanoff und Kabinettschef Constantin Peef befanden sowie der bulgarische Gesandte in Berlin, Draganoff, der den bulgarischen Regierungschef gemeinsam mit dem Deutschen Ehrendienst an der Grenze eingeholt hatte. Reichsaußenminister von Ribbentrop überreichte der Gemahlin und der Tochter des bulgarischen Ministerpräsidenten herrliche Rosensträuße und stellte dann dem bulgarischen Gast die deutschen Persönlichkeiten vor.

Dann geleiteten der Reichsaußenminister und Frau von Ribbentrop die bulgarischen Gäste zum Bahnhofsvorplatz, wo Ministerpräsident Kjosseiwanoff mit dem Reichsaußenminister, dem bulgarischen Gesandten in Berlin Draganoff und dem Kommandeur der SS-Leibstandarte, SS-Obergruppenführer Sepp Dietrich, die Front der vor dem Bahnhof angetretenen Ehrenkompanie der SS-Leibstandarte „Adolf Hitler" unter den Klängen der bulgarischen Nationalhymne abschritt.

Im Gästehaus des Reiches

Unter den begeisterten Zurufen der den Weg säumenden Berliner begaben sich Ministerpräsident Kjosseiwanoff und seine Gemahlin sodann zum Schloß Bellevue. Bei der Anfahrt der Wagenkolonne trat die Wache unter lautem Trommelwirbel ins Gewehr und erwies die militärischen Ehrenbezeigungen. In der großen mit herrlichen Blumengebinden reich ausgeschmückten Empfangshalle des Schlosses erwarteten der Chef der Präsidialkanzlei des Führers, Staatsminister Meißner, und Frau Meißner die hohen Gäste, um sie herzlich willkommen zu heißen und in ihre Appartements zu begleiten. Wie schon auf dem ganzen Weg entlang der Feststraße wurden dem führenden Staatsmann der befreundeten bulgarischen Nation von der Bevölkerung, die sich im weiten Umkreis des mit den bulgarischen und deutschen Fahnen prachtvoll ausgeschmückten Schloßvorplatzes in besonders dichter Menge angesammelt hatte, lebhafte und herzliche Sympathiekundgebungen dargebracht.

Die bulgarische Presse steht vollkommen im Zeichen des Besuchs des bulgarischen Ministerpräsidenten in der Hauptstadt Großdeutschlands. Die Blätter heben die ehrliche Freundschaft zwischen dem Reich und Bulgarien hervor, die auch ohne bindende Abkommen ein Element der Ordnung und Ruhe im heutigen stürmischen Europa darstellt. Das Regierungsblatt „Dnes" beschäftigt sich in grundlegenden Ausführungen mit den bulgarisch-deutschen Wirtschaftsbeziehungen.

Es unterstrich die glückliche Ergänzung der beiden Nationalwirtschaften und stellt diesem beiderseitigen geordneten Warenaustausch den Wirtschaftsverkehr mit England und Frankreich gegenüber, wohin Bulgarien trotz größter Anstrengungen seine Ausfuhr nicht habe erhöhen können. Es wäre jedoch ein fundamentaler Fehler, wenn Bulgarien nur allein deshalb, weil es nach diesen Ländern nichts verkaufen könne, seine Landwirtschafts- und seine Rohproduktion einschränken würde. Bulgarien werde im Gegenteil das größtmögliche Maß an Erzeugnissen ausführen, und zwar dorthin, wo es den besten und aufnahmefähigsten Markt findet. Zweifellos sei dies allein Deutschland.

Man dürfe hoffen, daß der Besuch des Ministerpräsidenten Kjosseiwanoff neben vielem anderen auch von weiterem Nutzen für die Wirtschaft der beiden Ländern sein werde.

Der Führer hat dem Königlich Bulgarischen Gesandten in Berlin, Parva Draganoff, das Großkreuz des Ordens vom Deutschen Adler verliehen. Die hohe Auszeichnung wurde dem Gesandten im Auftrage des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop durch den stellvertretenden Chef des Protokolls in der Bulgarischen Gesandtschaft überreicht.

Besuchsaustausch mit dem Reichsaußenminister

Der bulgarische Ministerpräsident und Minister des Aeußeren Kjosseiwanoff stattete dem Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop im Auswärtigen Amt einen Besuch ab. Anschließend daran begab sich der Reichsaußenminister zum Gegenbesuch ins Schloß Bellevue.

Einstündige Besprechung mit dem Führer

Der Führer empfing in seinem Arbeitszimmer in der Neuen Reichskanzlei den bulgarischen Ministerpräsidenten und Außenminister Dr. Georgi Kjosseiwanoff, der ihm seinen Besuch abstattete. Die etwa einstündige Besprechung zwischen dem Führer und dem Ministerpräsidenten fand in Gegenwart des Reichsministers des Auswärtigen, von Ribbentrop, statt.

Ministerpräsident Kjosseiwanoff war begleitet von dem bulgarischen Gesandten in Berlin Draganoff, dem Direktor der Politischen Abteilung im bulgarischen Außenministerium, Gesandten Altinoff, und dem deutschen Gesandten in Sofia, Freiherrn von Richthofen. Eine Ehrenkompanie der SS-Leibstandarte mit Fahne und Musik erwies dem bulgarischen Regierungschef bei der An- und Abfahrt im Ehrenhof der Neuen Reichskanzlei Ehrenbezeigungen.

Auf dem Wilhelm-Platz hatte sich eine nach Tausenden zählende Menschenmenge versammelt, die den hohen Gast mit begeisterten Heilrufen empfing. Nach Beendigung des Empfanges begleitete der Führer den führenden Staatsmann der befreundeten bulgarischen Nation an seinen Wagen. Das Musikkorps der Leibstandarte spielte die bulgarische Nationalhymne, als Ministerpräsident Kjosseiwanoff die Front abschritt. Wieder wurde dem hohen Gast von der Bevölkerung lebhaft zugejubelt, als er sich in seinem Wagen zum Schloß Bellevue zurückbegab.

Mißgünstige französische Pressestimmen

Mit Neid und unverhohlener Mißgunst nimmt die Pariser Presse zu dem Besuch der bulgarischen Gäste in Deutschland Stellung. Der Außenpolitiker des „Excelsior" meint, daß die Reise des bulgarischen Ministerpräsidenten nach Berlin mit „größerer Gedankenfreiheit" von der bulgarischen Regierung ins Auge gefaßt werden könnte, wenn vorher eine „solide Entente" (!) zwischen Paris, London und Moskau zustande gekommen wäre. Bulgarien habe allerdings keine guten Erinnerungen an den Krieg, an die Friedensverträge und an die Genfer Liga bewahrt. Außerdem dürfe man nicht vergessen, daß zwei Drittel des bulgarischen Handels sich auf dem Tauschwege mit Deutschland vollziehe. Indessen verhehle die „geistige Elite" (wer ist das? Die Schriftleitung) des bulgarischen Volkes, so glaubt das Blatt feststellen zu können, keineswegs „ihre französischen Sympathien". Die Zwistigkeiten und Grollgefühle der Balkanstaaten stellten bisher den Hauptgrund der Schwäche der europäischen „Sicherheitssysteme" dar. Diese bedauerliche Lage hätte in einem günstigeren Sinne gewandelt werden können, wenn Moskau seine Pflichten der Solidarität gegenüber der Gruppe der „pazifistischen Mächte" (!?) besser verstanden haben würde.

General von Werth beim Führer

Besuch des ungarischen Generalstabschefs in Deutschland.

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht empfing in seinem Arbeitszimmer in der Neuen Reichskanzlei den Generalstabschef der Königlich Ungarischen Honved, General der Infanterie von Werth, im Beisein des Königlich Ungarischen Gesandten von Sztojay. Bei der An- und Abfahrt des hohen ungarischen Gastes erwies die Wache „Führer" des Infanterieregiments „Großdeutschland" im Ehrenhof der Neuen Reichskanzlei die Ehrenbezeigung.

Der ungarische Generalstabschef befindet sich zur Zeit als Gast des Oberbefehlshabers des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, zu einem mehrtägigen Besuch in Deutschland, um Truppenteile und Einrichtungen des deutschen Heeres kennenzulernen. U. a. ist eine eingehende Besichtigung des Westwalles vorgesehen.

Funk bei Colijn

Großes Interesse der holländischen Wirtschaftskreise an dem Besuch Funks.

Reichswirtschaftsminister und Reichsbankpräsident Funk, der Mittwoch auf Einladung der niederländischen Regierung zu einem dreitägigen Besuch im Haag eintraf, stattete kurz nach seiner Ankunft dem niederländischen Ministerpräsidenten Dr. Colijn und dem Wirtschaftsminister Dr. Steenberghe Besuche ab. Mittags fand zu Ehren des hohen deutschen Gastes und seiner Begleitung ein Essen in der deutschen Gesandtschaft statt, an dem Mitglieder der niederländischen Regierung und führende Persönlichkeiten der Niederlande teilnahmen. Nachmittags besuchte der Reichsminister das Deutsche Haus im Haag, wo er durch Angehörige der reichsdeutschen Gemeinschaft in den Niederlanden begrüßt wurde.

Mehrere holländische Blätter brachten zur Begrüßung des deutschen Gastes ausführliche Schilderungen der Persönlichkeit und des Schaffens des deutschen Wirtschaftsministers und sympathisch gehaltene Betrachtungen über die Bedeutung des holländisch-deutschen Wirtschaftsverkehrs. Es wird aufrichtig bedauert, daß diese Reise Funks in die holländische Regierungskrise hineinfällt. Dennoch hofft man, daß sich eine Reihe bedeutsamer Besprechungen durchführen lassen, durch die vor allen Dingen der in den letzten Jahren stark zurückgegangene deutsch-niederländische Warenverkehr künftig eine neue Belebung erfährt.

Holländische Werbeaktion: Kauft deutsche Waren!

In der Tat ist die holländische Ausfuhr nach Deutschland in den letzten Jahren stark zurückgegangen, was sich namentlich für die holländische Landwirtschaft, die ehedem Deutschlands größter Gemüselieferant war, empfindlich bemerkbar gemacht hat. 1938 bezog das Reich für volle 362 Millionen RM. weniger Erzeugnisse aus dem benachbarten Holland als 1930: davon allein für 300 Millionen RM. weniger

holländische Agrarerzeugnisse. Boykotthetze und manchesmal Verkennung der deutschen Wirtschaftsbelange und der deutschen Lebensnotwendigkeiten sind die Hauptursachen dieser rückläufigen Entwicklung gewesen. Gerade die landwirtschaftlichen Kreise Hollands sind wegen dieser für sie doppelt bedauerlichen Entwicklung wiederholt bei der Regierung vorstellig geworden, und es ist bezeichnend, daß gerade in diesen Tagen in der Jahresversammlung der niederländischen Handelskammer für Deutschland die Einleitung einer Sonderaktion der Kammer zur Hebung der niederländischen Ausfuhr ins Reich angekündigt wurde, die unter dem Motto geführt werden soll: „Kauft deutsche Waren, dann fördert ihr Hollands Lieferungen an Deutschland!" In der Tat hängt die künftige Gestaltung des Außenhandels zwischen den beiden Nachbarländern ausschließlich von der Frage ab, wie weit Holland seine Bezüge aus dem Reich steigert. Diese Frage ist es denn auch, die als erste nach einer gründlichen Klärung verlangt.

Londons Verantwortung festgestellt

Danziglüge im britischen Außenamt angeordnet.

Am Wochenende war die Welt mit arlarmierenden Lügenmeldungen über den sogenannten „Danziger Naziputsch" in Unruhe und Aufregung versetzt worden. Diese offensichtliche Lügenkampagne kam nicht von ungefähr, sondern ist von einer bestimmten Stelle in die Wege geleitet worden: vom britischen Außenamt.

Die Essener „National-Zeitung" gibt über die Entstehungsgeschichte dieser gefährlichen Alarmnachrichten folgende Darstellung: „Die englische Regierung verfuhr ähnlich wie bei der berühmt gewordenen Präventivkrise vom 21. Mai des vergangenen Jahres, bei der bekanntlich u. a. auf Londoner Rat und auf direkte Veranlassung der englischen Botschaft in Berlin der „Auszug" der britischen Kolonie aus der Reichshauptstadt vorbereitet wurde, weil angeblich ein Naziangriff und damit der Weltkrieg bevorstand.

Am 1. Juli 1939 nun fuhr die englische Regierung mit ähnlich grobem Geschütz auf. Die diplomatischen Korrespondenten der englischen Zeitungen wurden ins Foreign Office gebeten. Dort wurde ihnen bedeutet, daß die Lage sehr ernst sei und daß auf Grund eines Naziputsches in Danzig das Schlimmste befürchtet werden müsse.

Daraufhin schrieb der „Daily Herald" am 1. Juli: „Beichte erreichten zuverlässige Kreise in London und Paris gestern abend, daß ein Nazicoup in Danzig für die nächste Zukunft geplant ist. Nach diesen Berichten sind 10 000 Mann deutscher Streitkräfte in Uniform und Zivil in der Stadt."

„Daily Mirror" schrieb am 1. Juli: „Es wird erwartet, daß in den nächsten 24 Stunden eine Entwicklung eintreten wird, die die Einberufung einer Kabinettssitzung notwendig macht. In der Zwischenzeit entwickelt sich die Danziger Drohung."

„Daily Mail" am 1. Juli: „In London und Paris liefen gestern Berichte über einen Nazicoup um, der in Danzig für dieses Wochenende geplant ist. Nach diesen Berichten ist beabsichtigt, daß die Nazis in Danzig sich als dem Reiche angeschlossen erklären sollten, und zwar in einer Demonstration entweder heute abend oder morgen, Sonntag."

Es erscheint uns notwendig, auf diesen Vorgang in aller Schärfe aufmerksam zu machen, gleichgültig ob die Inszenierung dieser gefährlichen Pressehetze nun von Chamberlain und Halifax oder von Sir Robert Vansittart und Mister Peake, dem Pressechef des Foreign Office, angeordnet und durchgeführt worden ist.

Die Tatsachen, an denen es nichts zu dementieren gibt, sprechen für sich; mit einer planmäßigen Greuelhetze, mit gefährlichsten und unanständigsten Mitteln versucht Großbritannien, seine Einkreisungspolitik zum Erfolg zu führen, um die Lösung der brennenden Probleme im Osten Europas zu verhindern. Es muß schlecht stehen um die englische Sache, wenn man in London zu solchen Mitteln greift wie am 1. Juli dieses Jahres.

Chamberlain in peinlicher Verlegenheit

Die „Schwierigkeiten" der Moskauer Verhandlungen zugegeben

Chamberlain wurde im Unterhaus mit Fragen über die Moskauer Verhandlungen geradezu überschüttet. Er begnügte sich jedoch mit der Feststellung, daß Lord Halifax die Antwort der Sowjetregierung erhalten habe und daß diese jetzt in Konsultation mit der französischen Regierung geprüft werde. Sämtliche anderen Anfragen wurden jedoch weder von Chamberlain noch von einem anderen Vertreter der Regierung beantwortet. So wollte ein Vertreter der Labour-Opposition wissen, ob die Presseberichte wahr seien, wonach es zu neuen Schwierigkeiten gekommen sei. Hierauf antwortete Chamberlain, er halte es nicht für wünschenswert, auf Einzelheiten einzugehen (Beifall auf den Regierungsbänken). Man täusche sich aber, wenn man annehme, daß die „Schwierigkeiten" in den Verhandlungen lediglich von einer Seite stammten.

Ein Konservativer fragte, ob Chamberlain sich darüber im klaren sei, daß man in England daran zu zweifeln beginne, ob die Sowjetregierung überhaupt einen Pakt wolle.

Ein anderer Konservativer riet schließlich der Regierung an, jetzt noch schnell Eden nach Moskau zu schicken, Chamberlain schwieg sich jedoch aus.

Auf eine Frage, ob Englands gesamte Streitkräfte im Falle eines Angriffs auf Polen sofort Polen zur Verfügung gestellt würden, wurde erwidert, der Fragesteller werde sich erinnern, daß der Wortlaut der Garantie, die England an Polen gegeben habe, sich auf eine „sehr klare Bedrohung der Unabhängigkeit" Polens beziehe. Ein Konservativer fragte, ob die britische Regierung nicht in Anbetracht der „illegalen militärischen Vorbereitungen in Danzig" Schritte tun wolle, um der Reichsregierung rechtzeitig klarzumachen, wie entschlossen es das britische Volk meine, vielleicht durch eine Mobilisation der britischen Flotte oder ähnliches. Chamberlain antwortete, die britische Regierung werde nicht verfehlen, jeglichen Schritt zu tun, der ihr gegebenenfalls als notwendig oder wünschenswert erscheine, um ihre Haltung absolut klarzumachen. Das sei bereits in den letzten Reden britischer Minister völlig klargemacht worden.

Hysterische polnische Empfindlichkeit

Vorgehen gegen Volksdeutsche.

In Bialystok wurde der deutsche Webmeister Otto Siebert verhaftet, weil er sich — wie es in polnischen Pressemeldungen heißt — „abfällig über Polen ausgedrückt hat" und weil in seiner Wohnung nationalsozialistische Bücher gefunden worden sind. In Lodz wurde der Volksdeutsche Erwin Koch wegen „Beleidigung der polnischen Nation" zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Unverlangte Garantien eine Frechheit

Auch Finnland verwahrt sich gegen unerbetenen Schutz.

Nachdem sich Holland, die Schweiz, Lettland und Estland energisch dagegen verwahrt haben, wider Willen in die Einkreisungspolitik einbezogen zu werden, werden jetzt ähnliche Stellungnahmen aus Finnland bekannt. Der Korrespondent der „News Chronicle" in Helsinki gibt eine Unterredung mit dem finnischen Außenminister Erkko wieder, in der dieser erklärte, Finnland würde eine „Garantie" seiner Unabhängigkeit ohne seine Erlaubnis als eine Frechheit ansehen. Finnlands Antwort würde in der Konsolidierung all seiner Kräfte für die nationale Verteidigung bestehen.

Der künstlich und krankhaft organisierte Optimismus bezüglich der sowjetrussischen Antwort auf die letzten französisch-englischen Vorschläge hat sich in Paris beträchtlich abgekühlt, ja man hat ganz offenkundig einen empfindlichen Schnupfen bekommen; Moskau hat im französischen Blätterwald nicht gerade das, was man eine „gute Presse" nennt. In fast keiner Zeitung finden sich noch irgendwelche Versuche, die Enttäuschung zu verhehlen. Der „Petit Parisien" bezeichnet es als unzulässig, daß London und Paris sich verpflichten, wegen Estland oder Finnland in die Schranken zu treten, während Sowjetrußland abseits bleiben könnte, falls Holland oder die Schweiz angegriffen werden würden!

Zu der Forderung Moskaus, daß der völlige Vertragswortlaut des Dreierpaktes einschließlich des Zusatzprotokolls über die garantierten dritten Staaten veröffentlicht werden soll, betont das Blatt, in London und Paris sei man der Ansicht, daß eine derartige Veröffentlichung nicht wünschenswert sei, denn sie könnte Proteste von seiten der „garantierten" Länder auslösen, und andererseits könnte die deutsche Propoganda darin Nahrung für ihren Feldzug gegen die Einkreisung finden!

Churchill der „Bündnispolitiker" soll helfen ...

Je langwieriger und schwieriger sich die englisch-sowjetrussischen Verhandlungen gestalten, — und heute gibt man in gut unterrichteten Kreisen offen zu, daß in der sowjetrussischen Antwort ganz neue Fragen aufgeworfen worden sind, von denen in den bisherigen Verhandlungen nicht die Rede war — um so intensiver wird in England die Agitation für einen Eintritt Churchills ins Kabinett. Eines der Hauptargumente dieser Kampagne ist die erwartete Zunahme des Vertrauens der Sowjets im Falle der Beteiligung Churchills an der Regierung. „Daily Expreß" meint, nachdem sich die Regierung einmal in Bündnisverhandlungen mit Moskau eingelassen habe, sollte sie sich auch mit dem Mann einlassen, der sie in dies Bündnis hineingetrieben habe, nämlich Winston Churchill.

Gemeinschaftsaktion der arabischen Welt

Iraks Außenminister besucht Ibn Saud.

Der irakische Außenminister begibt sich, ägyptischen Pressemeldungen zufolge, nach Hedschas, um dort mit Außenminister Emir Feisal zusammenzutreffen. Die Konferenz soll die kürzlich ausgegebene Note König Ibn Sauds zum Gegenstand haben. Wenn die Besprechungen positiv verlaufen, werde der irakische Minister anschließend mit Ibn Saud verhandeln.

Diese Reise läßt darauf schließen, daß sich die irakische Regierung dem Standpunkt Ibn Sauds, dem Herrscher Saudi-Arabiens, nach einem gemeinsamen Vorgehen der arabischen Länder zu eigen gemacht hat. Dieses gemeinsame Vorgehen soll sich auf Syrien und Palästina beziehen und auf eine Abwehr der Gefahr, die König Ibn Saud in der Politik der Einkreisungsmächte für die gesamtarabischen Interessen sieht.

Gewissenloses Spiel mit dem Feuer

Roosevelt mißbraucht unbequeme Neutralitäts-Abstimmung zur Panikmache.

In Hydepark im Staate New York hielt Präsident Roosevelt trotz des amerikanischen Nationalfeiertages auf seinem Landsitz eine „Sonderpressekonferenz" ab, um kundzutun, daß er auf Annahme seiner Neutralitätsgesetze noch im laufenden Sitzungsabschnitt bestehe. Dabei konnte es Roosevelt wieder einmal nicht unterlassen, sich mit dem üblichen gefährlichen Dilettantismus in fremde Angelegenheiten einzumischen. Roosevelt erklärte, daß Presseberichte aus vier großen Hauptstädten, die besagten, daß die Ablehnung der Regierungsvorschläge durch das amerikanische Abgeordnetenhaus von den „faschistischen und nationalsozialistischen Nationen begrüßt worden sei", inhaltlich mit amtlichen, dem Staatsdepartement zugegangenen Berichten übereinstimmten. Nach seiner Ansicht sei es durchaus zutreffend, daß der Beschluß des Abgeordnetenhauses nicht nur eine „ungünstige Wirkung" auf die derzeitige Europakrise habe und „den Kriegsausbruch beschleunige", sondern daß er es auch für die Vereinigten Staaten schwieriger machen würde, nicht darin verwickelt zu werden.

Diese ungewöhnliche „Begründung" des Standpunktes der amerikanischen Regierung gegenüber der sogenannten Neutralitätsbill stellt die erste längere außenpolitische Meinungsäußerung Roosevelts seit seinem ironischen „Friedensappell" an den Führer Mitte April dar. Darüber hinaus melden New-Yorker Zeitungen, Roosevelt sei über die Kriegsgefahr in Europa „äußerst besorgt". Er glaube, daß die Weigerung des Abgeordnetenhauses einen „Weltkrieg zur Folge haben werde" (!). Roosevelt halte die Abstimmung für einen „definitiven Sieg Hitlers und Mussolinis, so heißt es weiter, und befürchte, daß sie die „Diktatoren" ermutigen werde, auf England und Frankreich einen Druck auszuüben, um die Rückgabe der verlorenen Gebiete zu erzwingen. Am gefährlichsten scheine es ihm aber, daß dieser „Dolchstoß des Kongresses" den Eindruck erwecken könnte, als stehe die Mehrheit des amerikanischen Volkes nicht hinter der Bundesregierung. Roosevelt wolle die Neutralitätsfrage unter allen Umständen durchfechten und den Kongreß nicht vorher vertagen lassen, er habe den ganzen 3. Juli damit zugebracht, „Berichte über die deutsche Bedrohung Danzigs" zu studieren (!).

Sabotage des Friedens

Da das Repräsentantenhaus die Neutralitätsvorlage nicht in der von Roosevelt gewünschten Form annahm, malt der gegenwärtige Gewalthaber im Weißen Haus wieder das Kriegsgespenst an die Wand und verdächtigt vor allem die Kongreßmänner als verkappte Nazis und Schuldige für den nächsten Weltkrieg. Wie der Kongreß seine Neutralitätsgesetzgebung gestaltet, ist eine rein amerikanische Angelegenheit, die uns höchstens insoweit interessiert, als sie von Roosevelt und seinen jüdischen Helfershelfern zur Kriegshetze gegen das deutsche Volk ausgebeutet wird. Es ist eine tendenziöse Fälschung, zu behaupten, daß Deutschland die Abstimmung besonders freudig begrüßt habe.

Die Kongreßleute haben gewiß ihre eigenen Ansichten darüber, ob sie dem gegenwärtigen Präsidenten Vollmachten geben sollen, die das ganze amerikanische Volk ins Unheil stürzen könnten. Denn die Rooseveltsche Kriegslüsternheit und seine gegen andere Staatsoberhäupter getanen Aeußerungen, die sich nur psychologisch erklären lassen, sind ihnen nur zu gut bekannt. Das deutsche Volk aber kann nicht übersehen, daß es wiederum Herr Roosevelt ist, der seine eigenen innerpolitischen Niederlagen zum Anlaß nimmt, um eine neue gewissenlose Kriegshetze gegen das deutsche Volk zu entfachen.

Hierbei scheut er nicht zurück, die Massenpsychose, unter der das bedauernswerte amerikanische Volk leidet, skrupellos auszubeuten.

So sollen mit allen Mitteln, die einem gewissenlosen Kriegstreiber zu Gebote stehen, die berufenen Vertreter des amerikanischen Volkes wider ihr besseres Wissen und gesunden Menschenverstand in Entscheidungen hineingetrieben werden, die den wahnwitzigen und weltgefährdenden Ehrgeiz eines Einzelgängers befriedigen. Wie diese Entscheidung ausfällt, ist absolut eine amerikanische Angelegenheit. Darüber aber wollen wir dem amerikanischen Volk keinen Zweifel lassen, daß Roosevelts Absicht der Einreihung Amerikas in die Einkreisungsfront die Gefahr eines Weltkrieges nicht vermindert, sondern im Gegenteil erhöht.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 6. Juli 1939.

Das Kapital ist nicht der Herr des Staates, sondern sein Diener.
Adolf Hitler.

7. Juli.

1815: Zweite Einnahme von Paris.
Sonne: A.: 3.45, U.: 20.24; Mond: U.: 10.00, A.: 22.28.

Partei- und Betriebserhebung der NSDAP.

Wie die Reichsorganisationsleitung der NSDAP. mitteilt, wird im Juli eine statistische Erhebung der NSDAP. über die Parteimitgliedschaft durchgeführt, um dem Führer und der Führerschaft der NSDAP. ein einwandfreies Bild über den Stand der Partei und die Zusammensetzung der Parteimitgliedschaft zu vermitteln. Jedes Parteimitglied hat einen persönlichen Fragebogen auszufüllen, der Angaben über Alter, Kinderzahl, Beruf und Betätigung in der Partei, ihren Gliederungen und angeschlossenen Verbänden enthält. Gleichzeitig wird eine Erhebung über sämtliche Betriebe vorgenommen, mit deren Durchführung die Deutsche Arbeitsfront beauftragt ist. Der Betriebsmeldebogen ist gemeinsam vom Betriebsobmann und vom Betriebsführer auszufüllen.

Betriebsführer, gebt Sonderurlaub!

Aufruf Dr. Leys zu den Reichswettkämpfen der SA.

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley hat aus Anlaß der Reichswettkämpfe der SA. und des damit verbundenen Führerappells einen Aufruf an alle Betriebsführer erlassen, in dem es heißt:

„Auch in diesem Jahr ruft die SA. wieder ihre Männer zum Reichswettkampf der SA. zusammen. In Verbindung hiermit ist ein Führerappell angesetzt, an dem die SA.-Führer bis einschließlich Sturmführer teilnehmen sollen. Ich richte daher an alle Betriebsführer die Bitte, den SA.-Führern und SA.-Männern ihrer Betriebe wie in den vergangenen Jahren so auch in diesem Jahr die Teilnahme an den Wettkämpfen bzw. am Führerappell durch Gewährung von Sonderurlaub für die Tage vom 20. bis 24. Juli 1939 zu ermöglichen.

Sonderzüge zum Staatsakt am Reichsehrenmal Tannenberg

Die Gaukriegerführung Südost im NS.-Reichskriegerbund gibt bekannt, daß alle ehemaligen Soldaten, die an dem Staatsakt am Reichsehrenmal Tannenberg am 27. August teilnehmen wollen und mit Sonderzügen nach Ostpreußen befördert werden sollen, sofort ihre Anschrift der örtlichen Dienststelle des NS.-Reichskriegerbundes zur Weitergabe an die Gaukriegerführung zu übermitteln, von wo aus alsdann weitere Nachricht zu gegebener Zeit erfolgen wird.

Ein Glas zuviel!

Vogel-Strauß-Politik ist genau so wenig angebracht in der Sozialpolitik wie auf jedem anderen Gebiet des öffentlichen Lebens. Von solchen Erwägungen ging der Betriebsführer eines großen Industrieunternehmens aus, der in einem Betriebsappell seiner Gefolgschaft bei aller Anerkennung ihrer Leistung auch recht nützliche Deutlichkeiten über ein unangenehmes Kapitel zu sagen wußte, das sicher nicht nur an diesen einen Betrieb gebunden ist.

Es handelt sich um die weit verbreitete menschliche Angewohnheit, einen guten Verdienst mit einem Glas Bier (häufiger leider mit mehreren) und diversen Schnäpsen zu begießen. Da in dem fraglichen Betrieb gut, sehr gut verdient wurde, nahm der Wochenendschoppen einen derartigen Umfang an, daß jeweils am Montag ein erheblicher Teil der Gefolgschaft „wegen Krankheit" überhaupt nicht zur Arbeit kam. Hier wollte der „Blaumontag" fröhliche Urständ feiern! Da das ausgedehnte Wochenende zur Methode zu werden drohte, wies der Betriebsführer auf die besondere Unmoral eines solchen Verhaltens in einer Zeit hin, in der die zum Wohl und zur Sicherheit der Nation erforderlichen Aufgaben nur unter intensivster Arbeitsleistung aller, unter vielfachen Ueberstunden und Opfern an persönlicher Freiheit bewältigt werden können.

Es wäre verkehrt, derartige Vorkommnisse zu verschweigen. Wo das Bier nicht mehr mit Maßen, sondern mit Maßkrügen in solchen Mengen getrunken wird, daß die Zecher unter dem Eindruck ihres Katergefühls „krank feiern", müssen Mittel und Wege gefunden werden, um die Schuldigen im Interesse der ihre Pflicht erfüllenden übrigen Gefolgschaft im guten oder im bösen zur Rechenschaft zu ziehen. Nichts wäre verfehlter als in einer Zeit überall spürbaren Arbeitermangels Methoden einer falsch verstandenen „Burschenherrlichkeit" in den Betrieben einreißen zu lassen.

... also seien wir höflich

Höflichkeit ist bei uns der Gradmesser der Kultur. Goethe erweitert diese Formel noch, indem er sagt: „Es gibt kein äußeres Zeichen der Höflichkeit, das nicht einen tiefen sittlichen Grund hätte." Es entspricht daher ganz dem Sinne dieser Auffassung, wenn ein Wettbewerb für Höflichkeit und Hilfsbereitschaft von der Berliner Verkehrsgesellschaft (BVG.) für die Schüler der Berliner Lehranstalten und die Gefolgschaft der BVG. selbst ausgeschrieben wurde, die 3500 eingesandte Arbeiten ergab und dem Stadtrat Engel Gelegenheit bot, eine erfreuende Preisverteilung vorzunehmen.

Ist doch Höflichkeit nirgends mehr angebracht als gerade im öffentlichen Verkehr einer Großstadt. Jetzt, wo viele ältere Menschen wieder in den Arbeitsprozeß eingeschaltet worden sind und die öffentlichen Verkehrsmittel regelmäßig benutzen müssen, ist eine eindringliche Ermahnung besonders angebracht. Kann man doch täglich beobachten, wie junge, gesunde Menschen gleichmütig sitzenbleiben und sich in die Lektüre vertiefen, während ein älterer und meist von der Arbeit ermüdeter Mensch stehen und mühsam noch einen Halt suchen muß.

Da wirkt es herzerfrischend, wenn die Erziehung auf eine drastische Art erfolgt, und ein selbst schon alter Herr beim Anblick einer schwachen Greisin in den Wagen ruft: „Es wird sich hier wohl mal ein junger Kavalier finden, der einer alten Dame Platz macht!" Und es zeugt ebenso von fröhlichem Humor, wenn sofort ein paar Pennäler, die sich gedankenlos unterhalten hatten, aufspringen mit der forschen Erklärung: „Aber bitte sehr, uns braucht man das nur einmal zu sagen!"

In solchen Fällen, die nur der Gedankenlosigkeit entspringen, könnte man mit Mephistopheles sagen: „Eure Höflichkeit erfreut mich sehr!"

Mückentanz

Untersuchungen über den Mückenstich.

Im Uferschilf hebt plötzlich ein vielstimmiger Chor an. Mücken, die uns umkreisen, „singen". Es ist die gemeine Stechmücke. Wir wehren sie nicht ab, denn sie sticht nicht. Wie denn das? Nun, in dieser merkwürdig organisierten Gesellschaft sind nur die Weibchen die — Blutsaugerinnen.

In einem alten Buch heißt es: „Ehe der Muckvogel sticht, trompetet er..." Trompetentöne sind das nun allerdings nicht. Nach dem Gesetz der Tonleiter ist es das zweimal gestrichene D. Es kommt aber auch das zweimal gestrichene E vor; ersterer Ton soll durch die Flügelbewegungen, das E durch die Atemlöcher am Mittelleib hervorgerufen werden.

Beilage zu Nr. 80 der „Brockauer Zeitung“

Donnerstag, den 6. Juli 1939.

Copyright by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

21 Nachdruck verboten

Die Assistenzärzte berichteten ihrem Chef, daß sie schon am Nachmittag vergebens versucht hatten, die Patientin zum Sprechen zu bringen.

Hartleb diktierte Schwester Olga genaue Diät und Behandlung. Dann blieb er mit verschränkten Armen fast gedankenlos vor der Kranken stehen. Seltsam, dachte er, in ihren Augen stehen alle Antworten, nur kann ich sie nicht lesen. Professor Hartleb, der seine Patienten nie nach dem Aeußeren beurteilt hatte, sah das klassische Gesicht, die glatte, marmorweiße Haut. Er, der große Chirurg, spürte zum ersten Male Unsicherheit. Verlegen wandte er sich mit Worten, die keine Erwiderung vertrugen, an seine beiden Assistenten und an Schwester Olga und bat sie, ihn mit der Patientin allein zu lassen. Die jungen Aerzte, die das Fieber kontrolliert und auf dem Kontrollzettel vermerkt hatten, verließen sofort das Zimmer. Schwester Olga ballte, ohne es zu wollen, krampfhaft die Hände — sie spürte den Schmerz. Das war Eifersucht. Mit einem bitteren Groll auf die Patientin verließ sie das Krankenzimmer. Wollte ihr diese Unbekannte den Mann nehmen, den sie liebte?

Professor Hartleb löschte das große Licht wieder aus, nahm aus seiner äußeren Rocktasche ein dunkelblaues Seidentuch und deckte damit die kleine Nachttischlampe zu, so daß das ganze Zimmer in einen bläulichen Schimmer getaucht war. Beide Hände in den Taschen seines weißen Mantels, stand er vor der Patientin, setzte sich dann auf den Bettrand und nahm die Hand der Kranken in die seine. Wie lange er so dagesessen hatte, wußte Hartleb später nicht. Es konnte eine Minute, es konnte auch eine halbe Stunde gewesen sein. Er versank in einen Wachtraum. Ihm war zumute, als säße er in einem Konzertsaal in der hintersten Reihe. Auf dem Podium waren Geiger, Bratschisten, Flötisten und spielten Beethoven. „Seid umschlungen, Millionen“ — diesen Chor hörte er ganz genau. Mit leiser, drängender Stimme fragte er erwachend:

„Wer sind Sie?“

Es war zum ersten Male, daß die Patientin auf seine Anrede reagierte. Kaum merklich zuckte sie und versuchte, den vom Krampf zusammengepreßten Mund zu öffnen. Der Unterkiefer fiel nach unten, die Zunge rang nach Worten, ein Aechzen und Stöhnen drang Hartleb entgegen. Aus lallenden Worten wurde ein müdes, verzweifeltes Stöhnen:

„Ich weiß es nicht!“

„Sind Sie aus Berlin?“

„Ich weiß es nicht!“

Hartleb hörte die letzten vier Worte nicht, er konnte sie nur an den Lippenbewegungen der müden Patientin ablesen. Er fragte weiter:

„Haben Sie Eltern? Sind Sie verheiratet? Haben Sie einen Beruf?“

„Ich weiß es nicht!“

In Hartleb stieg Aerger auf. Er hörte Silverius' und Schwester Olgas Worte: „Schwindlerin! Betrügerin! Diebin!“ Er wollte ihr schon ins Gesicht sagen:

„Spielen Sie uns kein Theater vor! Was haben Sie angestellt? Ist die Polizei hinter Ihnen her?“

Aber die große innere Kraft des guten Menschen, des wirklichen Arztes verhütete diesen Gefühlsausbruch. Vielleicht hatten dennoch seine Finger gesprochen, denn die Patientin zuckte und wollte ihre Hand aus der seinen ziehen.

„Habe ich Ihnen weh getan? Verzeihen Sie!“

Hartleb fühlte, daß sein sonst so klarer Kopf versagte. Seine Blicke suchten einen Gegenstand, auf den er seine Schwäche ablenken konnte. Ein Buch lag auf dem Fensterbrett, ein alter, zerlesener Roman. Er schlug das Buch auf, hielt es der Patientin vor die Augen, fuhr mit dem Finger an den Zeilen entlang. Im Gesicht der Patientin ging eine Veränderung vor. Sie lächelte und las leise im schönsten Schriftdeutsch einen Satz nach dem anderen ab. Die Stimme war kaum hörbar. Professor Hartleb legte das Buch beiseite, zeigte auf den Klingelknopf und fragte:

„Was ist das?“

„Eine Klingel.“

„Was ist das?“

Er hielt seine goldene Uhr hin.

„Eine goldene Uhr.“

„Wissen Sie, wer ich bin?“

Wieder lächelte die Patientin.

„Sie sind Arzt hier.“

„Liebes Fräulein — oder liebe Frau ... ich weiß ja nicht, wie ich Sie ansprechen soll ...“

Eindringlich war Hartlebs Stimme jetzt. Er näherte sich vorgebeugt der Patientin.

„Sagen Sie mir alles, was Sie bedrückt! Schenken Sie mir Ihr Vertrauen! Wir Aerzte haben Schweigepflicht. Niemand soll etwas erfahren, wenn Sie etwas zu verschweigen haben.“

„Herr Doktor“ — ganz zaghaft kam diese Anrede von ihren Lippen —, „ich habe nichts zu verschweigen.“

Aergerlich stand Hartleb vom Bettrand auf.

„Aber Sie wissen doch, wo Sie jetzt sind?“

„Ja, in einem Krankenzimmer.“

„Parlez vous français?“

Hartleb wollte in einer anderen Sprache die Patientin zum Sprechen bringen.

„Oui!!“ bekam er zur Antwort. „Ich spreche auch französisch.“

Und nun machte er den Versuch, in dieser Sprache die Vergangenheit der Patientin zu lüften. Es kamen immer nur die vier Worte:

„Ich weiß es nicht.“

Professor Hartleb wollte an der Eitelkeit der Frau rütteln.

„Sind Sie schon fünfzig Jahre alt?“

Die Patientin lächelte und sprach verhalten:

„Wenn man fünfzig Jahre alt ist, ist man nicht mehr jung. Ich glaube, ich bin noch sehr jung!“

Hartleb gab das Fragen auf. Er erinnerte sich der Fälle, daß Menschen ihr Gedächtnis mit einem Schlage verloren hatten. Er wußte aber auch, wie schwer es für den Arzt ist, einen solchen Fall richtig zu beurteilen. Zu oft versuchten Schwindler und Betrüger, mit diesem Trick Polizei und Gerichte zu düpieren.

„Sind Sie Ihrem Mann davongelaufen?“

Spontan kam ihm die Frage. — Ihre Antwort: „Ich weiß es nicht!“, belustigte ihn schon.

„Mit einem Wort: Sie wissen nicht, was gestern war, aber Sie wissen alles, was jetzt ist. — Nun, ich weiß nicht, was bedauerlicher wäre, wenn Sie wirklich Ihre Vergangenheit vergessen haben oder wenn Sie eine Schwindlerin sind! Eines aber weiß ich genau: Sie sind krank und müssen ganz ruhig sein und alles das tun, was Ihnen die Aerzte, um Sie wieder gesund zu machen, verordnen.“

Immer noch unzufrieden, daß es ihm nicht gelingen sollte, das Geheimnis um diese Patientin zu lüften, versuchte es Hartleb noch einmal:

„Kennen Sie Berlin? Wie lange sind Sie schon hier in Berlin? Wo waren Sie gestern?“

Die Patientin richtete sich schwer aus den Kissen hoch, faltete wie zum Gebet ihre Hände. Hartleb sah schöne, schlanke Finger, wohlgeformte Nägel ohne grellen Lack.

„Bitte, Herr Doktor, glauben Sie mir: Ich weiß nichts. Es ist mir selbst schrecklich, nicht zu wissen, wer ich bin. Ich bin alt genug, um zu ermessen, was das bedeutet. Ich liege wie ein neugeborenes Kind hier, weiß, daß morgen wieder ein Tag anbricht, weiß aber nicht, daß gestern ein Tag für mich war.“

Professor Hartleb war Zeuge, wie sie verstört die Augen aufriß, wie sich ihr Gesicht verzerrte, wie sich ihre Hände an den Mund preßten. Er sah Tränen aus ihren Augen quellen, hörte das Schluchzen und einen gequälten Schrei, den nur Unglückliche ausstoßen können:

„Ich habe meine Vergangenheit verloren! Ich weiß nicht, wer ich bin! Ich habe keine Eltern! Herr Doktor — Herr Doktor, helfen Sie mir! Wer bin ich?“

Hartleb konnte hysterische Ausbrüche von echten unterscheiden. Er drängte den zitternden Körper und das tränenbenetzte Gesicht in die Kissen zurück, löste mit ein wenig Anstrengung die verkrampften Finger und sprach gütig, als stünde er bei einem kleinen Kinde, zu ihr:

„Schlafen Sie jetzt. Morgen ist ein neuer Tag. Sie werden wieder Kraft haben, und alles wird gut werden!“

Ungläubig starrten die Augen der Unbekannten auf Hartleb. Von ihren wimmernden Lippen kam die furchtbare Frage:

„Bin ich irrsinnig? Bitte, sagen Sie mir die Wahrheit, bin ich... Nein, nein ... sagen Sie mir, was ist los mit mir?“

„Gar nichts! Sie sollen jetzt nicht mehr fragen. Sie müssen jetzt schlafen. Solche Fälle, daß man für kurze Zeit sein Gedächtnis verliert, kenne ich zur Genüge. Es kommt fast täglich vor.“

Professor Hartleb log. Er wollte die schluchzende Frau beruhigen.

„Aber Sie müssen jetzt ganz ruhig sein und noch mehr Geduld haben als ich. Dann wird alles wieder gut!“

„Helfen Sie mir, Herr Doktor, bitte — helfen Sie mir!“

„Ich helfe Ihnen!“

Dieser letzte Satz war ein wirklich ehrliches Versprechen, das Professor Hartleb der namenlosen Patientin gab. Er deckte das Laken über sie bis an den nervös zuckenden Hals. Dann fühlte er noch einmal die Temperatur und streichelte über Stirn und Wangen der Kranken. Nochmals überkam ihn das Gefühl der Befangenheit. Schwester Olgas Stimme klang in seinem Ohr:

„Ich habe das bestimmte Gefühl, sie ist eine Schwindlerin!“

Einen Herzschlag lang glaubte er dieser Stimme. Dann kam ihm ein Gedanke. Er wollte seine Brieftasche — er wußte gar nicht, wieviel Geld darin war, vielleicht sind es hundert oder zweihundert Mark — auf das Fensterbrett legen. Er wollte morgen kommen. Wenn die Brieftasche weg war, wollte er die Schwestern, die mit der Patientin zu tun hatten, nach dem Verbleib der Brieftasche fragen. Dann würde er das Krankenzimmer durchsuchen lassen... Noch während Hartleb die Fälle, die er der Unbekannten stellen wollte, überdachte, hatte er auch schon, für die Patientin nicht sichtbar, seine Brieftasche aus der Rocktasche gezogen und auf das Fensterbrett gelegt.

Dann ging er. Es waren vielleicht kaum sechs Schritte vom Fenster bis zur Tür, für ihn war es ein Spießrutenlaufen, so schämte er sich. Er kam sich sehr klein vor. Sollte er zurückgehen und die Brieftasche wieder einstecken? Nein! Sogleich drückte er die Klinke nieder.

Draußen im Korridor stand, schwach beleuchtet, die Hände auf der Brust verschränkt wie eine Statue, Schwester Olga.

„Der Patient Märker im Saal 6 hat 39,6 Fieber.“

„Wie ist die Wunde?“ fragte Hartleb, der sich sofort auf den Fall Märker umstellte, ruhig zurück.

„Ich wollte warten, bis Herr Professor die Wunde selbst ansehen.“

„Kommen Sie!“

Ueber den Korridor huschten Jungschwestern in ihrer hübschen Tracht mit Wärmflaschen, Arzneien, Erfrischungen für die Patienten. Wortlos ging der Professor Hartleb neben der Oberschwester. So ganz zufällig, als müßte er sich an die Patientin in Zimmer 136 erst erinnern, sagte er:

„Lassen Sie stündlich die Patientin auf Zimmer 136 kontrollieren. Wenn sie unruhig ist, geben Sie ein leichtes Beruhigungsmittel. Stellen Sie keine Fragen an die Patientin. Verbieten Sie es auch den anderen Schwestern. Wenn Sie morgen früh Silverius sehen, sagen sie ihm, daß ich selbstverständlich seine Entlassung nicht beantragen werde, daß ich ihn als pflichttreuen Beamten immer sehr schätze, daß er aber endlich einmal begreifen soll, daß er zwar für seine Ziffern und Konten verantwortlich ist, ich aber für meine Patienten!“

Schwester Olga, durch die Freundlichkeit des Professors ermuntert, faßte sich ein Herz und fragte:

„Was fehlt der Patientin auf Zimmer 136 außer totaler Erschöpfung, wie schon zuerst festgestellt? Simuliert sie?“

Professor Hartleb streifte kurz Schwester Olgas neugieriges Gesicht:

„Schwester Oberin — ich glaube, wir haben Grund, viel Mitleid mit dieser Patientin zu haben!“

„Herr Professor sind vielleicht zu leichtgläubig!“

Jetzt blieb Hartleb stehen, faßte Schwester Olga an der Hand und schaute ihr ins Gesicht.

„Schwester Oberin, Sie sind eine fromme, christliche Frau! Ich kenne zwar die Heiligen nicht alle, aber einer soll einmal gesagt haben: ‚Es ist besser, man hilft hundert Menschen, wenn auch neunundneunzig davon Betrüger sind und die Hilfe nicht benötigen, aber um des einen willen helfe man den Hundert!‘“

Aus dem Ambulatoriumszimmer kam der diensttuende Arzt Doktor Haberl.

„Herr Professor, bei Patient Weikert muß der Verband erneuert werden.“

Hartleb machte die noch notwendigen Krankenbesuche, dann ging er ins Aerztezimmer. Dort saß, Zeitung lesend und eine dicke schwarze Zigarre im Mund, Doktor Braumüller, ein junger, bayrischer Internist, der sich sofort erhob, um dem Professor seinen Gruß zu entbieten. Hartleb kam ihm jedoch zuvor:

„Sitzenbleiben! Sitzenbleiben! Erzählen Sie mir lieber etwas über momentane Vergeßlichkeitserscheinungen!“

Braumüller nahm einen tiefen Zug aus seiner Zigarre und blies den dichten Rauch vor sich hin.

„Wenn ich ergebenst erinnern darf: Ich bin Facharzt für Bauch, Niere, Lunge und sonstige innere Leiden!“

Das Telephon klingelte. Doktor Braumüller nahm den Hörer ab und meldete:

„Hier Aerztezimmer.“

Nach einigen Sekunden sagte er:

„Jawohl! Ich werde es sofort ausrichten. — Herr Professor, im Operationssaal ist schon alles vorbereitet.“

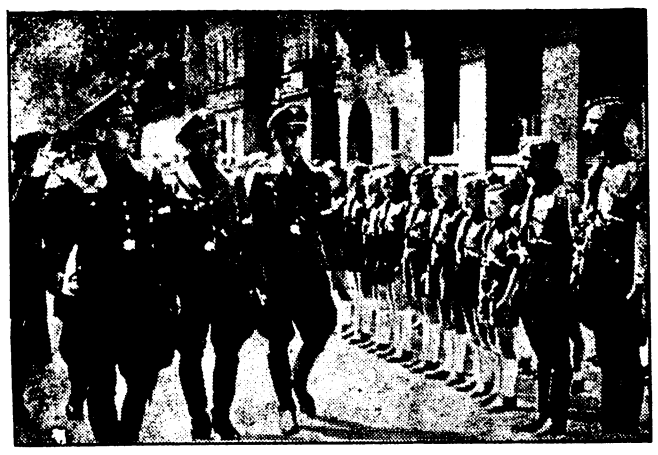
„Danke, ich gehe gleich.“

Professor Hartleb hatte noch zwei Operationen vorzunehmen. Das war aber nichts Ungewöhnliches bei ihm. Oft operierte er sechs, sieben Stunden in der Nacht. Seine Assistenten stöhnten, wenn sie so viel Schlaf einbüßten, aber sie lernten etwas bei ihm. Er schob ihnen auch manchen Privatpatienten zu, damit sie auf Erfolg und gefüllten Magen nicht neidisch würden.

*

Auf einem mit weißen Laken bedeckten Wagen wurde der zu Operierende fast unhörbar in den Operationssaal hineingerollt. Die Krankenwärter hoben ihn behutsam auf den Operationstisch. Doktor Haberl untersuchte den Blutspender, der für den Ernstfall, wenn der Patient zu sehr geschwächt sein sollte, bereitgestellt war. Die Operationsschwester kontrollierte umsichtig die heißdampfenden Desinfektionsapparate, holte mit Pinzetten die Instrumente aus den Glasschränken, hängte auf dünnen Drähten kleine Silberklammern in das heiße Wasser. Aus dem Nebenraum hörte man das zischende Rinnen der heißen und kalten Wasserstrahlen. Dort standen vor dem Waschbecken Doktor Zimmermann und der junge Hospitant. Eifrig rieben sie die Seife auf die Bürste, träufelten Lysol in das Waschwasser, bürsteten und wuschen sich gründlich. Vom Waschraum aus sah man im Operationssaal die große, abgeschirmte, weißblaue Tageslichtlampe, die sich langsam über dem Patienten auf den Operationstisch senkte. Alles erstrahlte in Tageshelle. Professor Hartleb war auch in den Waschraum getreten, reinigte sich ebenfalls sorgsam die Hände, ließ sich die Mundbinde am Hals befestigen und zog dann die Kopfhaube über, die nur die Augen frei ließ. Schwestern halfen ihm in den langen, weißen Mantel, banden ihm die Billrothschürze um und reichten ihm die desinfizierten Gummihandschuhe. Professor Hartleb streifte sie über, sagte ohne Ueberleitung zu den Aerzten: „Bitte, meine Herren!“

(Fortsetzung folgt)



Weltbild (M).

Der Reichsjugendführer in Tirol.

Der Reichsjugendführer Baldur von Schirach besichtigt auf seiner Fahrt durch Tirol und Vorarlberg die Innsbrucker Hitler-Jugend.

Schlesische Nachrichten

Neuer Intendant im Luftgau VIII

Ministerialrat Urrisk ist mit Wirkung vom 1. Juli 1939 zum Luftgau VIII kommandiert und mit Wahrnehmung der Geschäfte des Luftgauintendanten beauftragt worden. Der bisherige Intendant Dr. Schmidt tritt von seiner Dienststellung zurück, um an anderer Stelle Verwendung zu finden.

Ministerialrat Urrisk, der im Alter von 53 Jahren steht, war Intendanzoffizier der K. u. K. Oesterreichischen Armee und des Oesterreichischen Bundesheeres. Er bekleidete zuletzt den Rang eines Oberstintendanten beim Stabe des jetzigen Chefs der Luftflotte 4, General der Flieger Löhr, dem damaligen Befehlshaber der österreichischen Luftstreitkräfte. Am 1. November 1938 wurde er als Ministerialrat in die deutsche Luftwaffe übernommen. Intendant Dr. Schmidt, der im Alter von 50 Jahren steht, war Beamter des höheren Dienstes bei der Reichsfinanzverwaltung. Er hat den Weltkrieg als Offizier der Feldartillerie mitgemacht. Im August 1936 wurde er in die Luftwaffe übernommen und am 1. Juli 1938 mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Luftgauintendanten VIII in Breslau beauftragt. Mit Wirkung vom 1. März 1939 wurde er zum Intendanten ernannt.

Die Oberschlesienfahrt des Reichsarbeitsführers

Totenehrung auf dem Annaberg

Von Ratibor aus begab sich Reichsarbeitsführer Hierl nach Gregorsdorf, wo er das im Bau befindliche Lagergebäude des RAD. für die weibliche Jugend besichtigte. Dann setzte er seine Fahrt nach dem Industriegebiet fort, um unterwegs verschiedene Arbeitsdienstlager zu besichtigen. Von der schönen Jugendherberge Dramatal aus führte die Fahrt über Gr.-Strehlitz zum Annaberg.

Kreisleiter Scholz begrüßte den Reichsarbeitsführer auf dem durch Blutopfer geheiligten Boden des Annaberges. Nach dem Abschreiten der Front einer Ehrenabteilung des Reichsarbeitsdienstes begab sich der Reichsarbeitsführer mit seiner Begleitung hinauf zum Ehrenmal. Im Ehrenraum legte er zum Gedenken an die „Soldaten ohne Befehl", die einst in größter völkischer Not zu den Waffen griffen und die Heimat siegreich verteidigten, einen Lorbeerkranz nieder. Feierlich erklang während dieses Aktes das Lied vom guten Kameraden. Die Totenehrung klang aus mit dem „Feierlied der Arbeit".

Einer Einladung der Bezirksführerin Wolter des RAD. für die weibliche Jugend in Schlesien und Mähren folgend, begab sich der Reichsarbeitsführer vom Annaberg aus zum Lager Elsenruh. In Oppeln fand am Abend im Gebäude des Arbeitsgaues XII eine kurze Begrüßung des Reichsarbeitsführers durch die Führer des Arbeitsgaustabes statt. Damit hatte die Oberschlesienreise des Reichsarbeitsführers Hierl ihr Ende erreicht. Sie mußte um einen Tag verkürzt werden, da der Reichsarbeitsführer in Berlin erwartet wird.

Erster großdeutscher Wandertag

10 000 deutsche Wanderer treffen sich in Hirschberg

Die Jahrestagung des Reichsverbandes der deutschen Gebirgs- und Wandervereine, der Deutsche Wandertag, findet in diesem Jahre, wie bereits berichtet, als Erster Großdeutscher Wandertag zu Hirschberg in den Tagen vom 13. bis 16. Juli statt. Zum ersten Male werden nach zehnjähriger Pause die Wanderkameraden aus dem Sudetengau sich wieder mit den Wanderfreunden aus dem Altreich vereinigen. Gauleiter und Oberpräsident Josef Wagner hat die Schirmherrschaft der Tagung übernommen, die der Deutsche Wanderführer, Dr. Werner-Breslau, leiten wird.

Aus allen 56 deutschen Gebirgs- und Wandervereinen werden sich Vertreter zu ernster Beratung und froher Gemeinschaft in Hirschberg zusammenfinden. Mit ihnen vereinigen sich die Kameraden aus den Mährisch-Schlesischen Sudeten, aus der Böhmischen Schweiz, aus Jeschken- und Isergebirge, aus dem Braunauer Gebirge, von Aussig und aus dem nördlichen Böhmen. Eine Reihe von Sonderzügen, vor allem aus Sachsen und Schlesien, werden größere Massen in die Feststadt bringen.

Die Gebirgs- und Wandervereine, die durch ihren Reichsverband in den Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen eingegliedert sind, haben sich seit nahezu 60 Jahren die hohe Aufgabe gestellt, die deutschen Mittelgebirge durch Anlage und Erhaltung farbiger Wegebezeichnungen, Herausgabe von Karten und Führern, Erbauung und Instandhaltung von Aussichtstürmen, Unterkunftshäusern, Schutzhütten, Raststätten usw. dem Wanderer zu erschließen. Sie umfassen heute in 3000 Zweigvereinen rund 260 000 Mitglieder und betreuen neben anderen Leistungen über 400 Aussichtstürme, 140 bewirtschaftete Unterkunftshäuser, 700 Schutzhütten, 400 Quellenanlagen, 36 000 Rastplätze, 108 000 Kilometer farbige Wegebezeichnungen und 40 Heimatzeitschriften. Auf 36 000 Wanderungen im Reiche wurden die Wanderkameraden hinausgeführt, auf der Reichsbahn wurden bei den Fahrten zu diesen Wanderungen über 17 Millionen Personenkilometer zurückgelegt, und mit der Reichspost nahezu 3,5 Millionen Kilometer.

Die Tagung beginnt am 13. Juli mit einem Begrüßungsabend. Der 14. und 15. Juli sind ganz mit geschäftlichen Beratungen ausgefüllt. Am 16. Juli findet die öffentliche Hauptversammlung im Stadttheater statt. Höhepunkt der geselligen Veranstaltungen ist der Schlesische Abend im Stadttheater am 14. Juli, ferner der „Festabend des Deutschen Wanderers". Eine Ausstellung „Kunst und Kunstgewerbe im Riesengebirgsraum" führt die Teilnehmer an der Tagung in die Kultur des Riesengebirges ein. Die ganze Tagung wird in dem großen Trachten- und Festzug gipfeln, der sich am 16. Juli mittags durch Hirschberg bewegt. In ihm werden Trachtengruppen aus ganz Deutschland und etwa 60 Festwagen aus dem Riesengebirge und Schlesien vertreten sein. Auf dem Marktplatz wird sich eine große öffentliche Kundgebung anschließen. In einer besonderen Sitzung wird der Gründer der deutschen Studentenherbergen, Guido Rotter, geehrt werden. — Im Anschluß an die Tagung erfolgen zahlreiche Wanderungen und Fahrten durch das Riesengebirge, die den Teilnehmern Gelegenheit geben werden, die Schönheiten des Sudetengebirges kennenzulernen.

Penzig. Arbeitsunfall. Beim Abbruch einer Scheune fiel dem Bauarbeiter Hermann Werschke auf dem Dachboden ein Balken auf den Rücken. Mit schweren inneren Verletzungen und einem doppelten Beckenbruch wurde er in eine Görlitzer Klinik gebracht.

Trebnitz. Der älteste Einwohner †. Der Altveteran von 1864, 1866 und 1870/71 Landwirt Heinrich Moecke ist im 96. Lebensjahr verstorben. Er war der älteste Einwohner der Stadt.

Wohlau. Besichtigung eines Musterhofes im Luftschutz. In Iseritztal fand eine Besichtigung des Musterhofes im Luftschutz statt, an der außer den Vertretern von Partei, Staat und Wehrmacht auch der Inspekteur der Ordnungspolizei von Schlesien, Generalmajor Riege, Breslau, teilnahm. An die Besichtigung schloß sich eine Uebung der Selbstschutzkräfte an.

Greiffenberg. Vom Tode des Ertrinkens gerettet. Beim Spielen war das zweijährige Kind des Kutschers Heller bei der Oelsebachbrücke in den Queis gestürzt. Ein Mann, der den Vorfall beobachtet hatte, konnte das Kind vom Tode des Ertrinkens retten.

Haynau. Tödlich verunglückt. Auf einer Baustelle verunglückte hier der 65 Jahre alte Arbeiter Pohl tödlich. Er hatte sich nach dem Aufladen von Steinen an einem Wagen festgehalten und einen Zuruf des Kutschers überhört. Als das Fuhrwerk anfuhr, kam Pohl so unglücklich zu Fall, daß das linke Hinterrad des mit Steinen beladenen Wagens ihm über die Brust ging. Die Verletzungen, die der Verunglückte erlitt, waren so schwer, daß er bereits auf dem Transport nach dem Krankenhause starb.

Reichenbach (Eule). Brandstiftung aus Rache. Kürzlich brannte in Kaltenbrunn der Heuboden des Bauern Seidel aus. Nachdem man zuerst angenommen hatte, das Feuer sei durch Selbstentzündung entstanden, nahm die Gendarmerie jetzt den 57 Jahre alten Paul Anders fest, der gestand, das Feuer aus Rache angelegt zu haben.

Friedland (Bez. Breslau). Sudetendeutsche Gäste. Nachdem der Fremdenverkehr nach dem Sudetengau über Friedland in dauerndem Wachsen ist, setzt jetzt auch der Fremdenverkehr in entgegengesetzter Richtung ein. Als erste sudetendeutsche Gäste kam eine 140 Köpfe starke KdF.-Reisegesellschaft aus Reichenbach, die hier übernachtete und sich mit den Einwohnern zu einem fröhlichen Kameradschaftsabend im Hotel Schlesischer Hof vereinte. Die Gäste wurden als die ersten aus dem Sudetengau von Bürgermeister Kubetz herzlich willkommen geheißen. Sie besuchten Flinsberg, Warmbrunn, Schloß Fürstenstein und kehrten über Spindelmühle nach Reichenbach zurück.

Frankenstein. Arbeitsunfall. Ein Arbeiter in den Magnesitwerken der Firma Postpischil bediente die Kippwagen und quetschte sich dabei die Hand ein, wobei ihm der Handteller durchbohrt wurde.

Oppeln. Ihren Verletzungen erlegen. Zu dem Unglück, das einen Breslauer Kraftwagen am Montag auf der Landstraße Schulenburg—Oppeln betroffen hat und bei dem vier Personen mehr oder weniger schwer verletzt wurden, wird nunmehr bekannt, daß die schwerverletzte Frau Wuttke aus Breslau im hiesigen Krankenhaus gestorben ist.

Neiße. 5000 Mark Ordnungsstrafe. Der Regierungspräsident — Preisüberwachungsstelle — in Oppeln hat gegen den Inhaber einer hiesigen Baufirma wegen Zuwiderhandlung gegen die Preisstoppverordnung (Erhöhung der prozentualen Unkostenzuschläge auf die Tariflöhne) eine Ordnungsstrafe von 5000 Mark verhängt.

Von gestern bis heute

Baldur von Schirach in den Dörfern Tirols.

Der Reichsjugendführer besuchte eine Reihe kleiner Dörfer in den Tälern Tirols und die Dörfer Vorarlbergs. In Sankt Leonhard im Sitztal zu Füßen der Oetztaler Alpen sprach er zur vollständig versammelten Bevölkerung des Dorfes. In Stams hielt der Reichsjugendführer im Klosterhof eine Ansprache.

Die Presse als Mitarbeiterin der NSDAP.

Beim zweiten Reichslehrgang für pressefachliche Fortbildung in Wien befaßte sich der Stabsleiter des Reichspressechefs, Reichshauptamtsleiter Sündermann, mit dem Verhältnis zwischen Partei und Presse und unterstrich im einzelnen die großen Aufgaben, bei denen die NSDAP. in wachsendem Maße und in erfolgreicher Weise die Presse heranzieht und ihre freudige Mitarbeit findet.

Vor Ausfahrt des 2. italienischen Flottengeschwaders.

Am Anschluß an die derzeitige Besuchsfahrt des 2. italienischen Flottengeschwaders nach dem westlichen Mittelmeer, wird das 2. Flottengeschwader in Spezia zu einem Besuch des östlichen Mittelmeers auslaufen. Vorgesehen ist hierfür die Zeit vom 14. Juli bis in die ersten Augusttage. Es sollen auch verschiedene Häfen des Aegäischen Meeres und der libyschen Küstenprovinzen angelaufen werden.

Wie kann die Städterin helfen?

Selbst die Daheimgebliebene kann die Bäuerin entlasten.

Die Reichsfrauenführerin hat alle deutschen Frauen zu kameradschaftlicher Hilfe in der Erntezeit aufgerufen. Der Appell hat, wie die Reichsfrauenführung mitteilt, überall schon guten Erfolg gehabt.

Allein in Mecklenburg meldeten sich in wenigen Tagen 300 Frauen und Mädel, die der Landfrau 8 oder 14 Tage lang bei der Bergung der Ernte helfen wollen. In vielen Gauen werden Erntehilfslager eingerichtet, die alle 14 Tage ihre Belegschaft wechseln.

Es gibt aber auch unzählige weitere Möglichkeiten der Hilfe. So kann auch stundenweise geholfen werden. In einem mecklenburgischen Bezirk haben die Mitarbeiterinnen der Abteilung Volkswirtschaft-Hauswirtschaft die Sorge für die Verwertung der Obsternte übernommen. Sie fahren fast täglich aufs Land, um bei den Siedlerfrauen und Bäuerinnen einzumachen. Auch Frauen, die unmöglich von Hause wegkönnen, sind nicht von der Hilfe ausgeschlossen. Schon die Tatsache, daß die Bäuerinnen ihre Wäsche zum Waschen und Stopfen in die Stadt geben können, bedeutet eine wesentliche Erleichterung. Schon in vielen Gegenden gehen regelmäßig die Flickkörbe hin und her.

Die Hauptsorge gilt jedoch der ganztägigen Erntehilfe. Die Stadtfrau wird sich dabei vor allem um den Haushalt der Landfrau kümmern, aber auch für den Einsatz bei Garten- oder leichter Feldarbeit stehen alle Möglichkeiten offen. Jede deutsche Frau muß ihren Stolz darein setzen, nach Kräften bei der Einbringung der Ernte zu helfen. Anmeldungen nimmt jede Ortsfrauenschaftsleiterin entgegen.

Turnen und Sport

10 000 SA.-Männer im Kampf

Riesige Teilnehmerziffer bei den Reichswettkämpfen.

Das Meldeergebnis für die Reichswettkämpfe der SA., die vom 18. bis 23. Juli in Berlin auf dem Reichssportfeld stattfinden und als Ausscheidungskämpfe für die NS.-Kampfspiele in Nürnberg gelten, hat eine außerordentlich starke Beteiligung aller SA.-Gruppen einschließlich der Ostmark ergeben. Mehr als 10000 SA.-Männer werden sich an den wehrsportlichen und sportlichen Wettbewerben der Reichswettkämpfe beteiligen. Allein an den großen Wehrwettkämpfen, für die die Teilnehmerzahl der einzelnen Gruppen begrenzt ist, werden etwa 3500 der wehrsportlich bestens geschulten Männer antreten.

Zwar kennt man auch im Leistungssport Mannschaftskämpfe, doch kann zu den wehrsportlichen Mannschaftskämpfen, die den Kern der SA.-Reichswettkämpfe bilden, kein Vergleich gezogen werden. Sie werden nicht durch das überragende Können eines oder weniger Meister entschieden, die durch ihre Spitzenleistung die schwächere eines Kameraden ausgleichen. Hier muß die ganze Mannschaft gleichmäßig gut ausgebildet sein und geschlossen die geforderte Höchstleistung erringen, und das will — beispielsweise beim Wehrmannschaftskampf — schon etwas heißen, da hier ein Führer und 36 Mann eine Mannschaft bilden. 26 Mannschaften sind für diesen Wettbewerb gemeldet worden, wobei noch besonders darauf hinzuweisen ist, daß auf Befehl des Stabschefs Lutze erstmalig die Mannschaften bei den wehrsportlichen Mannschaftskämpfen jeweils aus einem Sturm entnommen sein müssen. Die Wehrwettkämpfe werden in voller Uniform bestritten. Neben den Mannschaftskämpfen im Wehrsport gibt es auch solche Einzelwettbewerbe, zu denen auch die Fechtmeisterschaften zu zählen sind.

Eine Neuheit sind die Mannschaftskämpfe der leichtathletischen Wettkämpfe. Hier bestreiten also beispielsweise sechs Mann den 100-Meter-Mannschaftslauf oder das Mannschafts-Weitspringen. Man verspricht sich von dieser Maßnahme eine weitere Förderung der sportlichen Breitenarbeit. In den schwimmsportlichen Wettbewerben gibt es diesmal mit Ausnahme des Springens überhaupt nur Mannschaftswettbewerbe. Weiterhin sind die Kämpfe der Boxer, Ringer, das Mannschafts-Gewichtheben, die Endkämpfe im Wasserball und Handball zu erwähnen, sowie die besonderen Kämpfe der mehr als 800 SA.-Nachrichtenmänner und der über 300 SA.-Reiter, mit denen das Programm dieser umfassenden Leistungsschau der SA. abgerundet wird.

Weltbild (M).

Reichsgerichtspräsident Bumke 65 Jahre.

Reichsgerichtspräsident Bumke, der seit zehn Jahren an der Spitze des höchsten deutschen Gerichts steht, wird am 7. Juli 65 Jahre.

Neue Sportuniform für Pferderennen

Die bisherige Unterscheidung der Offiziere in Rennen durch weiße Uniform und Schärpe erfüllte deshalb nur unzureichend ihren Zweck, weil die Masse des Publikums, die über Ferngläser nicht verfügt, auf weite Entfernung einfach nicht in der Lage ist, die Reiter und Pferde auseinanderzuhalten und verfolgen zu können.

Der Ausweg, die Offiziere in Rennen wieder im Dreß reiten zu lassen, wäre für die Unterscheidung der Reiter natürlich sehr praktisch, trotzdem aber nicht recht glücklich, weil damit der weitere erstrebenswerte Zweck, die militärische Seite des Offiziersports zu betonen, nicht erreicht würde.

Der Oberbefehlshaber des Heeres hat deshalb für Offiziere das Tragen eines farbigen Rockes genehmigt. Am 9. Juli werden in Karlshorst am „Tag des Heeres" die rennreitenden Offiziere zum erstenmal in diesem neuen farbigen Sportrock am Rennen teilnehmen.

Bei der Verteilung der Farbe ist, soweit möglich, die Tradition der Regimenter berücksichtigt worden. Jedes Regiment hat eine besondere Farbe erhalten. Falls von einem Regiment mehrere Offiziere in einem Rennen reiten, so tragen sie zur Unterscheidung an beiden Oberarmen einen 20 Zentimeter breiten Armstreifen in den Farben und in der Reihenfolge Schwarz, Weiß, Rot, Blau, Grün, Gelb. Die Einführung der neuen Rennuniform für Offiziere hat den großen Vorteil, daß dem Publikum die einzelnen Regimenter wieder zu einem feststehenden Begriff gemacht werden, was für die Popularität des Offizierrennsports und für eine Konkurrenz der einzelnen Regimenter und Waffen untereinander, die das Wesen jeden sportlichen Kampfes ausmacht, von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist.

Großartiger Segelflug von 48½ Stunden. Der NSFK.-Truppführer Führinger von der NSFK.-Gruppe 17 (Wien) startete zusammen mit dem NSFK.-Scharführer Hofmann mit einem Doppelsitzer vom Muster „Gövier" auf dem Gelände Spitzerberg bei Wien. Die Gesamtflugdauer betrug 48 Stunden 38 Minuten. Die Landung wurde durch Abflauen des Windes erzwungen. Geplant war ein Flug von 60 Stunden.

Adolf Heuser boxt in Berlin. Schon am 11. August wird Adolf Heuser im Berliner Sportpalast beweisen, daß er durch die Blitzniederlage gegen Schmeling nichts von seiner Kampfkraft eingebüßt hat. An diesem Termin wird der Bonner seinen Titel als Europameister im Halbschwergewicht gegen den von ihm bereits zweimal geschlagenen Italiener Merlo Preziso verteidigen.

Fußball schon am 13. August. Die Ruhepause der Fußballer ist um zwei Tage verkürzt worden, so daß schon am Sonntag, dem 13. August, wieder gespielt werden kann. An diesem Tag werden ausnahmslos Freundschaftskämpfe ausgetragen werden.

Die „Letzten Vier" bei den Frauen. Beim englischen Tennisturnier in Wimbledon sind nun auch die letzten vier Teilnehmerinnen bei den Frauen festgestellt, und zwar: die Deutsch-Dänin Sperling-Krahwinkel (6:4, 6:0 gegen Hardwick-England), die Amerikanerinnen Fabyan (6:4, 6:2 gegen Mathieu-Frankreich) und Marble (6:1, 6:4 gegen Jedrzejowska-Polen) und die Engländerin Stammers, die die Favoritin Helen Jacobs (USA.) überraschend leicht mit 6:2, 6:2 ausschaltete.

Kleiner Weltspiegel

Der deutsche Botschafter von Stohrer in Burgos überreichte dem spanischen Innenminister Serrano Suner das ihm vom Führer verliehene Großkreuz des Ordens vom Deutschen Adler.

Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Freiherr von Weizsäcker, überreichte dem neu ernannten chilenischen Geschäftsträger in Berlin, Carlos Marla Lynch, den ihm vom Führer für seine Verdienste um Deutsche in Spanien verliehenen Verdienstorden vom Deutschen Adler mit dem Stern.

General Franco empfing in Burgos den Kaid Ben Ali, das Oberhaupt der Stammesfürsten des westlichen Teils von Spanisch-Marokko, der dem spanischen Staatschef seine Verehrung und Ergebenheit zum Ausdruck brachte.

Die drei Schwestern Achmed Zogus haben sich von Paris aus nach England begeben, wo sie in London mit dem Exkönig Zogu von Albanien wieder zusammentreffen.

Der britische Botschafter in Berlin, Sir Nevile Henderson, traf, wie vorgesehen, aus Berlin kommend in London ein.

In USA. wurden während der viertägigen Festfolge, die mit der Feier des Unabhängigkeitstages endete, über 500 Personen durch Unfälle getötet.

Allerlei Neuigkeiten

Chefpilot Kalkstein tödlich abgestürzt. Auf dem Flugplatz Böblingen bei Stuttgart stürzte der Chefpilot der Klemm-Flugzeugwerke, Helmut Kalkstein, der auch durch die erfolgreiche Teilnahme an vielen fliegerischen Wettbewerben bekannt geworden ist, auf einem Versuchsflug aus bisher noch nicht geklärter Ursache aus etwa 500 Meter Höhe ab.

Die „Giftrache" der Aerztin. Eine japanische Aerztin gestand vor dem Gericht in Kobe (Japan), ihrem ungetreuen Geliebten aus Eifersucht vergiftete Pralinen geschickt zu haben. Sein Bruder starb nach dem Genuß der Süßwaren, und elf Personen erkrankten schwer.

Im Kühlwagen erfroren. Als der Chauffeur eines New-Yorker Kühlwagens damit beschäftigt war, in dem Wagen Speiseeis aufzuschichten, fiel plötzlich die Tür ins Schloß, so daß der Fahrer eingeschlossen war. Seine Hilferufe konnten nicht vernommen werden. Als am anderen Morgen ein Polizist die Tür des Wagens öffnen ließ, fand er den erstarrten Leichnam.

Fremdenführerin im Flugzeug. In den landschaftlich besonders schönen Gegenden Japans sind im Luftdienst junge Damen als Fremdenführerinnen eingestellt worden, die den Flugzeuggästen das Gebiet, das überflogen wird, erklären.

Kostspielige Kußleidenschaft. Daß man immer zur rechten Zeit und am rechten Ort küssen soll, mußte ein verliebter junger Engländer in London erfahren. Ein Polizeibeamter auf Streifendienst bemerkte ein Auto, das einen bedenklich merkwürdigen Zickzackkurs fuhr. Des Rätsels Lösung war, daß ein junges Mädchen am Steuer von einem neben ihr sitzenden Jüngling umarmt und geküßt wurde. Das Gericht verurteilte den verliebten Jüngling zu 120 Mark und das leichtfertige Mädchen zu 25 Mark Geldstrafe.

Ein norwegisches Pompeji durch Blitzschlag aufgedeckt. Bei Hamar in Norwegen traf ein Blitzschlag ein Gebäude, das vollständig niederbrannte. Bei Wegräumung der Trümmer traten wertvolle Spuren des mittelalterlichen Hamar zutage, das in Norwegens Geschichte eine bedeutende Rolle spielte. Die Vereinigung für norwegische Vorgeschichte wird nunmehr durch umfangreiche Grabungen die Ruinen der alten Bischofsresidenz Storhamar freilegen lassen. Das „Norwegische Pompeji" soll unter Denkmalsschutz gestellt und als Freiluftmuseum erhalten werden.

Neues Autounglück auf Glocknerstraße

Omnibus mit Wiener Schülerinnen prallte an Straßenböschung. — Ein Mädchen tot, zwölf verletzt.

Zwischen Fusch und Ferleiten an der Großglocknerstraße ereignete sich ein neues schweres Unglück. Der Autobus war mit 24 15- bis 17jährigen Schülerinnen aus Wien besetzt. Der Omnibus hatte die Fahrt fast über die ganze Glocknerstraße zurückgelegt. Auf der Schlußstrecke verlor der Fahrer die Herrschaft über den Omnibus, der ins Schleudern geriet und beim Anprall an die Straßenböschung umstürzte. Zahlreiche Mädchen wurden aus dem Omnibus geschleudert. Eine Schülerin, Grete Eder, die Tochter eines Wiener Gastwirts, war sofort tot. Sechs Mädchen wurden schwer und sechs leicht verletzt. Es handelt sich bei den schweren Verletzungen meist um Arm- und Beinbrüche. Aerzte, Technische Nothilfe und Gendarmen sorgten für die Ueberführung der Verletzten in die Spitäler von Zell am See und Schwarzach. Die Untersuchung über den Hergang des Unglücks ist im Gange.

Ganz Deutschland nimmt aufrichtigen Anteil an dem Schmerz der Angehörigen, über die durch diese neue schwere Autobuskatastrophe auf der Glocknerstraße so großes Leid hereingebrochen ist. Jeder ist um so tiefer von diesem Unglück beeindruckt, weil es innerhalb kürzester Frist die zweite Katastrophe ist. Die schwere Katastrophe eines Wiener Omnibusses mit Vergnügungsreisenden auf der Großglocknerstraße bei Heiligenblut, die damals elf Todesopfer und viele Verletzte forderte, ist noch in aller Erinnerung. In diesem Falle lag schweres Verschulden des Omnibusunternehmers und des Fahrers vor. Auf Grund dieses Unfalls hatte Korpsführer Hühnlein in einem Appell auf die Verantwortung und erneut auf die Sicherheitsbestimmungen vom April 1939 hingewiesen und unterstrichen, daß diese Bestimmungen zur Prüfung der Fahrzeuge und Fahrer ohne jede Ausnahme mit aller Schärfe durchgeführt werden würden. Soweit überhaupt menschliche Berechnung vorbeugend eingreifen kann, ist bei Befolgung dieser Bestimmung jede nur denkbare Sicherheit im Omnibusverkehr gegeben. Bei der jetzt einsetzenden Hochflut im Reiseverkehr muß die peinlichste Befolgung aller Vorschriften im Verein mit höchstem Verantwortungsgefühl von Unternehmer und Fahrer als selbstverständlich vorausgesetzt werden.

Wolkenbruch zerstört 100 Häuser

Wie aus New York gemeldet wird, ist der Triplettfluß durch einen Wolkenbruch derart angeschwollen, daß plötzlich eine reißende Flutwelle entstand, die in dem Ort Morehead in Kentucky über 100 Häuser fortriß. Bisher werden 27 Personen als ertrunken gemeldet.

Der Ferienmonat

Natur im Juli.

Jetzt ist die blühende, goldne Zeit, jetzt sind die Tage — der Ferien! Die schmalen Gassen durch das Getreide lenken zur Selbstbesinnung; die Schönheit der reifenden Felder ist wach. Das Sonnengold der Flur und deren bunte Begleiter umschmeicheln Herz und Sinne! Voll Ehrfurcht erleben wir das Werden des Brotes. Lang sind die Tage, kurz und hell die Nächte. Wir spüren im Norden unserer Heimat diese vermehrte Helligkeit. Nicht minder die Pflanzen, denn sie bedürfen des Lichtes, um mit Hilfe des Blattgrüns sich ihre Reservestoffe aufzubauen. Unsere heimischen Getreidearten Weizen, Roggen, Gerste, Hafer sind auf lange Tage und kurze Nächte eingestellt. Sie benötigen richtiggehend eine bestimmte Tageslichtdauer. Belichtet man Gerste den ganzen Sommer hindurch täglich nur zwölf Stunden, so entwickeln sich zwar kräftige Halme, aber keine Aehren. Für deren Ausbildung bedarf diese an und für sich so anspruchslose Getreideart einer Tagesbelichtung von achtzehn Stunden. Auch der beliebte Rettig, der sogenannte Radi, ist eine Langtagspflanze, Hirse hingegen ein Kurztagsgewächs.

Nicht bei allen Pflanzen läßt sich die oben geschilderte Eigenheit feststellen. Unsere Unkräuter, die aufdringlichen wie auch die bescheidenen, gedeihen immer gut. Man pflegt sie lichtneutral zu nennen, daher auch ihr Fortkommen unter den verschiedenartigsten Lebensumständen. Freilich sind hierfür Grenzen vorhanden. Stiefmütterchen gedeihen im allgemeinen im Weizenfeld schlecht, die beiden Gewächse vertragen sich nicht. Hingegen fühlen sie sich im Verein mit der Roggenpflanze ungemein wohl.

Drüben ist ein Erlensumpf. In seinem schattigen Dämmern stolpert man über stelzige Wurzeln, dicke Kampen. Der Boden wird weich, nahe einem hellgrün schimmernden großen Schlammbecken. Wie ein grüner Baldachin überziehen Wasserlinsen seine Oberfläche. Nur hier und da ist in der Decke eine Rinne sichtbar, die Spur von Wildenten, die hier gegründelt haben. Hin und wieder springt ein aufgeschreckter Frosch in das Pflanzengewirr. Ueber ihm schließt sich der durch Sonnenreflexe hellgetupfte Vorhang. Libellen huschen pfeilschnell über das Wasser, ab und zu berührt die eine oder andere mit ihrem Hinterleib die Fläche. Die herrlichen Flieger sind gerade beim Eierlegen.

Weiter ab, am Rande des Erlensumpfes, beginnt der Kiefernwald. Hier lastet nicht die brütende Hitze; hier kann der Wind trotz hoher Sommerglut leicht seinen Weg finden zwischen den locker stehenden Stämmen.

Es gibt wohl kaum einen Menschen, der nicht nach des Tages Mühe in schattigen Wäldern Erholung und Kraft schöpfen möchte. Der Forst hat es uns angetan: die tiefe Melancholie des Kiefernwaldes, dessen roströte Stämme in der Abendsonne aufleuchten, ebenso der Buchenhain mit seinen silbergrauen Stämmen und den hellgrünen Baumkronen. All die hochragenden Recken vernichtet bisweilen Unachtsamkeit eines einzigen Menschen. In wenigen Stunden kann aus einem unbedacht fortgeworfenen Streichholz oder Zigarettenrest waldverzehrendes Feuer aufflammen.

Angelehnt an einen Fichtenstumpf liegt der Hügel der roten Waldameise. Die Tiere sind in auffälliger Regsamkeit. Die Luftöffnungen im Kegel sind weit offen. Die Arbeiterinnen schleppen Material und Futter auf breiten Straßen heran, die oft hundert Meter lang sind. Manchmal stehen mehrere Baue miteinander in Verbindung. Seit Wochen ist im Bau ein tausendfältiges Wiegenfest im Gange. Man sieht die Ameisen ab und zu Puppenhäute aus dem Bau heraustragen, Puppenkleidchen (Häute) müssen beseitigt werden, im Innern muß Sauberkeit herrschen. Die herausbeförderten Abfälle tragen Wind und Regen von dannen.

Es ist Sommer! Sommer aber heißt Leben, sprühendes Leben. „Der Tod ist ferner als ein Stern! Ich atme tief, ich lebe gern!" Dr. Elisabeth Skwarra.

Entenjagden

Wasserwaid im Hochsommer.

Bereits vor mehr als einem halben Jahrhundert hat der Altmeister der deutschen Jagdkunde, Diezel, darüber Klage geführt, daß die Entenjagd von vielen deutschen Jägern vernachlässigt wird. Als Grund dafür gibt er an, daß nicht nur die Jäger selbst die Strapazen und Gefahren dieser Jagdart scheuen, sondern auch nicht gewillt sind, sie ihren Hunden zuzumuten. Jetzt kann man noch hinzufügen, daß für viele Jäger, überhaupt die Möglichkeit, eine Entenjagd abzuhalten, geschwunden ist, weil sich die Zahl der bei uns brütenden März- oder Krickenten erheblich vermindert hat. Die Ursache liegt in der Tatsache, daß die Zahl der nassen Brüche, in denen die Ente zu brüten pflegt, durch Entwässerung und Meliorationen bedeutend abgenommen hat.

Daß die Märzente auch in einem leeren Krähennest, ja sogar in einem verlassenen Raubvogelnest brütet, ist doch nur eine Ausnahme. Um eine Jagd auf junge Enten erfolgreich zu gestalten, muß sie gut vorbereitet werden. In das dichte Röhricht müssen zwei Meter breite Schneusen geschnitten werden, damit man die vor dem Hunde vorüberziehenden Jungenten erlegen kann. Sind sie bereits ganz flügge, dann stehen sie auch schon auf und ziehen davon auf die sichere Mitte des Sees oder noch weiter.

Daß auf der Entenjagd viel Patronen verbraucht werden, ist eine unbestreitbare Tatsache. Denn erstens ist der Schuß auf ziehende Enten überhaupt schwer und zweitens muß oft weithin geschossen werden, was die Zahl der Treffer stark vermindert. Besondere Vorsicht muß bei einem Schuß in das Röhricht beobachtet werden, damit nicht der Kopf des Hundes mit einer Ente verwechselt und das brave Tier getötet wird. Auch der Schuß waagerecht über das Rohr muß vermieden werden, weil man dabei leicht einen Jagdgenossen ankratzen oder gar schwer verwunden kann, der zuerst an anderer Stelle gestanden, aber aus irgendwelcher Ursache seinen Platz gewechselt hat.

Daß bei der Entenjagd der Schuß auf Lietzen vermieden wird, ist unrichtig, denn die Lietzen sind sehr gefährliche Fischfeinde, die gefräßig, unglaubliche Mengen von Laich vertilgen. Die Fischer suchen ihnen dadurch Abbruch zu tun, daß sie ihnen die Eier aus dem Nest nehmen. Aber trotzdem vermehren sich die Lietzen von Jahr zu Jahr. Und es ist deshalb verständlich, daß die Fischer verlangen, die Inhaber der Wasserjagd müßten auch zum Abschuß der Lietzen angehalten werden. In den fischreichen Gegenden in Ungarn werden in jedem Sommer mehrere Treibjagden auf Lietzen abgehalten, bei denen Hunderte der schädlichen Vögel erlegt werden. Dazu wäre auch bei uns in Deutschland Gelegenheit. Und auch genügend Jäger würden sich dazu einfinden, die aus Freude am Schuß mit der Schrotspritze nützliche Arbeit vollbringen würden. Und die Fischer würden gern ihren Kahn und Arbeitskräfte in den Dienst der guten und nützlichen Sache stellen. Zum Treiben braucht man auch nicht mehr Hühnerhunde zu verwenden, denn auch die Dorfköter haben genügend Jagdpassion, um im Wasser hinter den Lietzen zu arbeiten.

Dr. Fritz Skowronnek.

Der Schleier am Hut

Der letzte Ausläufer einer alten deutschen Tracht.

Das kleine hauchzarte Schleierchen, das, Haar und Augen oder auch wieder das ganze Gesicht bis zum Kinn bedeckend, so reizvoll aussieht und gerade in den letzten Jahren seine Wiedererstehung gefeiert hat, hat mit seinen Vorfahren, den Geweben, die die deutsche Frau im Mittelalter trug, nicht mehr viel gemeinsam, denn ursprünglich nannte man jeden feinen Stoff, bestand er nun aus Leinwand oder Wolle, kurzweg Schleier, aber es ist immerhin der letzte Rest der alten Tracht. Die Schleiermode kam vermutlich aus dem Orient zu uns, wie denn auch das Wort Schleier erst durch die Kreuzfahrer in die deutsche Sprache kam, anfänglich als „slogir" oder „slegir", bis daraus allmählich der „slejer", „sleyer" oder der „schleyer" wurde.

Schon im 13. Jahrhundert taucht der Kopfschleier auf, das zarte wollene „sleyertuch" und später das dünne „glas sleyerlin", die man beide einfach als Kopfbedeckung trug. Ganz besonders galt der Schleier auch als Mädchentracht und war schon im 16. Jahrhundert ein so beliebtes Modestück, daß der deutsche Satyriker Johann Fischart darüber spottete, wie eifrig die jungen Mädchen vor den Freundinnen mit vielen Schleiern prahlten, die sie in „ihrem Trog" hätten. „Geferbt wie totter von den eyer" schildert ein zeitgenössischer Berichterstatter diese Schleier, die sich die Frauen übrigens immer selbst gelb färbten. Andererseits gehörte der Schleier aus grobem Gewebe auch zur Tracht der einfachsten Frauen, da er in diesem Fall nur ein großes Kopftuch war, und, wie gesagt, nur Schleier genannt wurde. Als die feinsten deutschen Schleiergewebe galten in früherer Zeit die sogenannten schwäbischen Schleier, ganz besonders zarte Leinengewebe, die sich weich um den Kopf legten und zugleich doch so dünn waren, daß man, wenn man sie vor's Gesicht zog, die Züge darunter gut erkennen konnte.

Vertauschte Rollen

Vom Stockholmer Stadtgericht wurde dieser Tage ein Polizeibeamter aus Trollhätten zu einer Buße von 100 Kronen und Suspendierung vom Dienst für drei Monate verurteilt. Dieses Urteil hat eine recht heitere Vorgeschichte. Der Polizeibeamte sollte vor einiger Zeit einen chronischen Alkoholisten nach Stockholm begleiten, um ihn dort in einer Anstalt abzuliefern. Während der Reise fiel es dem geübten Trinker nicht schwer, seinen polizeilichen Begleiter in Versuchung zu führen, und das Ergebnis war, daß bei der Ankunft auf dem Stockholmer Zentralbahnhof der Polizeibeamte absolut voll war. Aber auch der Arrestant, der dank seines ständigen Trinkens mehr vertragen konnte, hielt sich nur noch mit Not aufrecht. Immerhin hatte er die Führung übernommen. Er verzichtete auf die Weiterbegleitung und lieferte umgekehrt den Polizeibeamten bei der Bahnhofswache ab. Dann nahm er zwar nicht Reißaus, sondern ging allein in das Heim, das für seinen weiteren Aufenthalt bestimmt war. Dort wunderte man sich sehr über den Zustand des Arrestanten und darüber, daß dieser ohne jede polizeiliche Begleitung kam. Und aus diesem Wundern ist schließlich das Verfahren gegen den Polizeibeamten erwachsen

Filmstar als Schlafmittel

Ein etwas peinlicher Autogrammwunsch.

Filmschauspieler und zumal amerikanische Filmstars sind es gewohnt, mit Autogrammwünschen bombardiert zu werden. Manchmal haben diejenigen, die sich in den Besitz der Unterschrift eines gefeierten Filmlieblings zu bringen wünschen, die ausgefallensten Ideen.

Eine gewisse Spitzenleistung hat in dieser Hinsicht aber kürzlich eine Amerikanerin vollbracht, die die in Hollywood engagierte Schauspielerin Olivia de Havilland bat, ihr doch ihren Namenszug auf ein Kopfkissen zu schreiben, damit sie die Schriftzüge aussticken könne. Als die Schauspielerin zurückfragte, wieso denn ausgerechnet ein Kopfkissen als Autogrammträger verwendet werden solle, erhielt sie zu ihrer Verblüffung die freimütige Antwort, daß ihr Namenszug als Schlafmittel dienen solle. Der Mann der Autogrammjägerin hegt nämlich eine stille, aber offensichtlich sehr leidenschaftliche Liebe zu dieser Filmdiva, und der Gedanke an sie raubt ihm — wie seine Frau gestand — die Nachtruhe. Um diesem Uebel abzuhelfen, wolle sie ihm nun das buntausgestickte Autogramm seines Ideals präsentieren.

Da die Filmschauspielerin Olivia de Havilland diesen etwas peinlichen Wunsch, sich als Schlafmittel zu verdingen, nicht zu erfüllen bereit war, wird der Aermste noch manche schlaflose Nacht verbringen müssen.

Warum Rotes und Schwarzes Meer?

Die Bezeichnungen Rotes und Schwarzes Meer haben sich so eingebürgert, daß man kaum noch darüber nachdenkt, woher diese Namen stammen. Es müssen besondere Gründe sein, da weder das eine Meer rot noch das andere schwarz gefärbt ist. Man hat angenommen, der Name „Rotes Meer" beziehe sich vielleicht auf seine salzreichen Küstengewässer, die manchmal rötlich erscheinen. Aber nach den Forschungen Hirts ist dieser Grund offenbar nicht stichhaltig. Das Rote Meer lag einst südlich vom Weltreich der alten Perser, hatte also wohl auch von ihnen seinen Namen erhalten. Nun bestanden zwischen den Anschauungen der alter Perser und denen der Chinesen schon frühzeitig gewisse Uebereinstimmungen, und da bei den Söhnen des Ostens die Farben: schwarz, grün, rot und weiß den Himmelsrichtungen Nord, Ost, Süd und West entsprachen, so kann es sich von selbst ergeben haben, daß man bei den Persern nach chinesischem Vorbild das Meer, das nördlich von ihnen lag, das Schwarze Meer und das südliche, das Rote Meer, nannte. In ähnlicher Weise nennen ja heute noch die Türken das Mittelländische Meer, das westlich von ihrem Land gelegen ist, das „Weiße Meer". Im übrigen wird die Bezeichnung „Schwarzes Meer" (pontos melas) zum erstenmal in der Iphigenie auf Tauris des Euripides erwähnt. Jedenfalls kann man annehmen, daß die Bezeichnungen Rotes und Schwarzes Meer von Völkern herstammen, denen die Küsten gut bekannt waren.

Berühmte Briefmarken

Selbst wer nie im Leben Briefmarken gesammelt hat, hat sicher irgendeinmal etwas von der „blauen Mauritius" gehört. Es ist die kostspieligste aller Briefmarken, da sie nur in dreizehn Exemplaren existiert; eines davon befindet sich im Berliner Postmuseum. Die „blaue Mauritius" war das erste Postwertzeichen, das die Insel Mauritius ausgegeben hatte. Auf der Marke ist der Kopf der verstorbenen Königin Viktoria von England abgebildet; ein Uhrmacher hatte ihn gezeichnet und die Zeichnung dann in Stahl graviert. Nachdem bereits 500 Marken gedruckt waren, entdeckte man, daß der gute Mann eine falsche Aufschrift eingeätzt hatte. Es wurde sofort eine neue Platte hergestellt, aber der restliche Teil der alten Auflage wurde einstweilen weiterverkauft. Merkwürdigerweise war jedoch diese seltene Marke den Sammlern entgangen; erst zwanzig Jahre später entdeckte die Witwe eines Reeders in Bordeaux acht Exemplare der blauen Mauritius in alten Briefen ihres Mannes. Für die acht Marken erhielt sie 1300 Franc. Die Dame, die 1912 starb, konnte noch die märchenhafte Steigerung des Preises für die Marke erleben: die „blaue Mauritius kostet jetzt etwa eine Million Mark! Eine Markenrarität ist auch die blaue „Hawai", von der es sieben Exemplare gibt; jedes dieser Exemplare kostet ungefähr 50 000 Mark. Der Seltenheitswert wurde durch den Brand des Posthauses in Honolulu verursacht: damals verbrannte, mit wenigen Ausnahmen, die ganze Markenauflage, und die „Ausnahmen" erzielten dann die hohen Preise.

Als Washington im U-Boot Turtle fuhr... Die amerikanische U-Boot-Katastrophe und erst recht die englische haben die Aufmerksamkeit der Welt auf alles gelenkt, was mit U-Booten zusammenhängt. So erinnert man sich denn jetzt auch wieder einmal an eine erste U-Boot-Konstruktion, die ein gewisser David Bushnell 1776 zustande brachte und auf den Namen Urtle — also Schildkröte — taufte. Dieses Boot war eigentlich ein schwimmendes Faß mit einem aufgesetzten, erhöhten Deckel, wobei der Insasse den Antrieb mit der Hand und die Steuerung gleichfalls mit einem kleinen Hebel besorgte. In diesem Boot machte Washington einige Versuchsfahrten. Uebrigens diente das U-Boot auch dazu, das englische Schiff Eagle anzugreifen, d. h. zu versuchen, es in die Luft zu sprengen. Das U-Boot kam richtig an den Rumpf heran. Der Insasse aber hatte so schlechte Instrumente bei sich, daß er die damals üblichen Kupferplatten nicht anzubohren vermochte. Die Sprengladung ging nach einiger Zeit los, tat aber dem Schiff keinerlei Schaden.

Der Tod trat zurück

RETTUNG IN LETZTER MINUTE VOR DER HINRICHTUNG, AUS DEM EWIGEN EISE UND VOM MEERESGRUND

(1. Fortsetzung.)

Das aufrüttelndste Erlebnis dürfte es sein, dem Tode Auge in Auge gegenüberzustehen, mit dem Leben abgeschlossen zu haben und doch dem Leben wiedergegeben zu werden. Jeder Soldat, der während des Weltkrieges an der Front war, stand dem Tode gegenüber. Aber das war doch etwas anderes, denn er konnte immer damit rechnen, am Leben zu bleiben. Anders jene Menschen, die bereits mit dem Leben abgeschlossen hatten, die ihr unabwendbares Ende voraussahen und doch dem Sensemann entrissen wurden. In unserer Artikelreihe erzählen wir einige solcher Schicksale. Auf der vorhergehenden Seite riefen wir die Erinnerung an ein grausiges Erleben des verstorbenen russischen Dichters Dostojewski wach. Der junge Dostojewski war im zaristischen Rußland wegen revolutionärer Umtriebe verhaftet worden. Nach einer langen qualvollen Untersuchung trat das Gericht zusammen; es verurteilte den Dichter zum Tode. Dostojewski kam auf die Peter-Pauls-Festung und verlebte dort die letzten Tage in der festen Gewißheit, daß er über kurz oder lang vor dem Peloton stehen würde. Man bereitete ihn wie alle zum Tode verurteilten Verbrecher auf den letzten Gang vor. Er wurde eines Tages in den Hof der Festung gebracht, und er ging in dem Bewußtsein, daß seine letzte Stunde geschlagen habe. Die Gerichtspersonen stellten sich auf, eine Abteilung Soldaten mit Gewehren marschierte auf, und er stand vor ihren Läufen. Das Urteil wurde noch einmal verlesen — Dostojewski erwartete den Tod . . .

Nach Sibirien — aber leben!

Aber das furchtbare: „Pli" wird nicht gerufen. Die Soldaten senken die Gewehre auf ein Wort der Offiziere. Ein Mann in Uniform tritt näher — die Ordonnanz des Zaren — sie ist schon anfangs auf dem Platz anwesend gewesen. Das Ganze war eine schauerliche, grausame Komödie, um die Verschwörer einzuschüchtern! Niemals hat man erfahren, wer sie befohlen hatte.

Die Begnadigung wird in demselben Tonfall verlesen wie vor zehn Minuten das Todesurteil, die drei Gefangenen von den Pfählen gelöst und zurückgeführt. Alle werden zu langjährigem Gefängnis in Sibirien verurteilt, Petraschewski als einziger zu lebenslänglicher Bergwerksarbeit. Ein einziger, Palm, wird freigelassen und darf zu seinem Regiment zurück.

Sibirien — Kerker — aber leben! Dostojewski wendet sich noch einmal um: da liegt der schreckliche Platz einsam im kalten Morgenlicht, auf dem er eben hundertmal gestorben ist. Kann denn das sein, daß ein Mensch den Tod von Angesicht sieht — und dennoch leben bleibt! Ja — es kann sein, nur wird er dann eben völlig verändert: besser, gütiger, menschlicher, tief gläubig an die Unabwendbarkeit alles Geschehens. Leben — Leben! Auch in Sibirien gibt es Menschen, auch in Sibirien wird man schreiben, wird man seine Gedanken formen können! Ach — das große, dunkle und doch so wunderbare Leben!

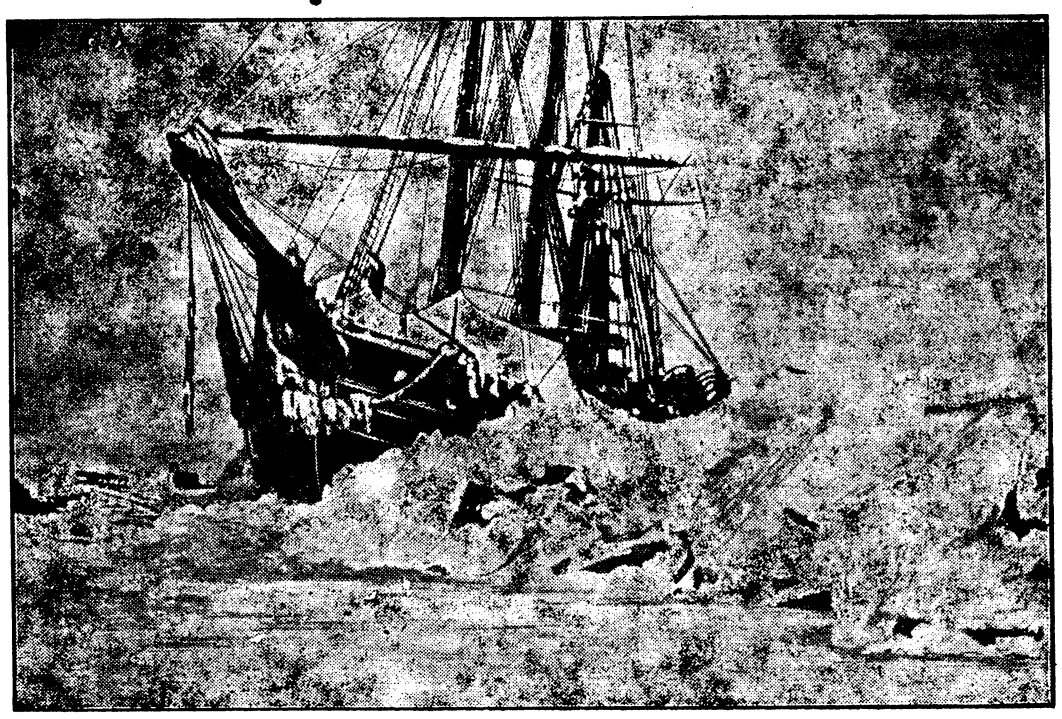
Ein völlig Verwandelter, erstanden aus dem Grabe, fährt Fedor Michailowitsch Dostojewski am Weihnachtstage mit Duroff und Zasstreschembski nach Tobolsk, von dort mit Schwerverbrechern, denen man die Nasenflügel aufgeschnitten und das Wort Wor (Dieb) auf Stirn und Wangen gebrannt hat, nach Omsk ins „Totenhaus". Aber für ihn ist es ein Haus der Lebenden, denn alles Lebendige ist heilig für den, den der Tod schon in die Arme genommen hatte!

19 Menschen treiben im Eismeer

Charles Hall, Journalist seines Zeichens, erhält nach jahrelanger Bemühung endlich den langersehnten Auftrag von der amerikanischen Regierung, eine Nordpolexpedition auszurüsten. Er ist ein Hüne, ein Gewaltskerl, draufgängerisch und bedenkenlos und außerdem Fachmann auf dem Gebiete der Polarforschung: hat er doch mehrere Jahre vorher sich an der Suche nach der verschollenen Franklin-Expedition beteiligt.

Im Juni 1871 verläßt die „Polaris" den Hafen von New York — der Abschied wird zum nationalen Fest: Kanonen dröhnen, Millionen Menschen winken, Bischöfe segnen das Schiff, Gesangvereine singen: Glory, Glory, Hallelujah. An Bord befinden sich außer der Mannschaft ein Deutscher als Leiter des wissenschaftlichen Stabes und der amerikanische Eskimo Joseph mit seiner Frau Hanne. In den ersten Wochen wird an der grönländischen Küste noch ein zweiter Eskimo mit seiner Familie (ohne Frau und Kind reist der Eskimo nicht) aufgenommen, namens Hans. Anfangs kommt man rasch und bei gutem Wetter voran, aber am 4. September muß der vorsichtige Kapitän in der „Polarisbai" ankern, auf 81 Grad 38 Minuten — zum Aerger des Expeditionsleiters Hall, der gehofft hatte, bis zum Pol vordringen zu können.

Am 13. Oktober macht Hall mit zwei Hundeschlitten einen Vorstoß nach Norden, kommt am 24. Oktober zurück — war die Anstrengung für den riesenhaften Menschen zu groß gewesen, hatte ihn die Erregung über sein Mißgeschick so sehr mitgenommen — er erleidet einen Schlaganfall, wenige Tage später ist er tot, und der ängstliche Kapitän übernimmt das Kommando. Der Deutsche will noch vor Einbruch des strengsten Winters einen Versuch machen, Neuland zu entdecken: mit einem Matrosen wagt er sich vorwärts, schon hat er glücklich den unbekannten Ausgang eines Sundes erreicht — da kommt eine Stafette des Kapitäns. Er befiehlt: „Zurück! Schiff ist leck!". Die beiden eilen so rasch als irgend möglich zur „Polaris" zurück, als sie ankommen, liegt der Dampfer bis zu den Luken im Eis — nur ein Glück, daß er nicht sinken kann. Man hat Feuerung für sechs Monate, kommenden Sommer wird man versuchen, nach Süden oder nach Grönland zu entkommen.



Die „Fram", das Expeditionsschiff Fridtjof Nansens, in der Eispressung.

Bekanntlich ließ Nansen die „Fram" auf seiner berühmten Nordpolfahrt einfrieren und durch die Strömung nach Nordwesten treiben. Auf diese Weise hoffte er, den Pol zu erreichen. Wenn auch die „Fram" bei dieser Fahrt wenig gefährdet war, so hat doch Nansen, als er mit Johansen auf Hundeschlitten zum Marsch nach Norden aufgebrochen war, oft dem Tode ins Auge gesehen.

Aufnahme: Scherl-Archiv — M.

Auf sinkendem Schiff im Eismeer

In Langeweile und Untätigkeit vergeht die Nacht des arktischen Winters, dann taucht die Sonne zum erstenmal über dem Horizont auf, was wird geschehen, wenn das Schiff frei wird, da man das Leck nicht entdecken und dichten kann?! Da — eines Augusttages birst das Eis, das Schiff schwimmt. Alle Mann an die Pumpen und Volldampf südwärts! Die übrige Besatzung steht an Deck und stößt die Eisschollen mit langen Enterhaken beiseite. Aber langsam sinkt das Schiff, zumal es immer von neuem vom Packeis umpreßt wird — dann flüchten alle für Stunden auf das Eis hinunter — dies wiederholt sich alle Tage mehrmals. Schon werden die Tage wieder kürzer, man hat längst die Feuerung eingestellt; wenn die „Polaris" nicht bald eine Küste anläuft, ist alles verloren, denn im Augenblick, da das Schiff in freies Wasser kommt, sinkt es so rasch, daß alles Pumpen vergeblich ist.

Anfang Oktober, in den Tagen, da vor einem Jahre — wie lange ist das her — der arme Hall starb, kommt am Horizont Grönland in Sicht, der Kapitän beschließt, das Schiff an einer großen Eisscholle festzumachen und sich treiben zu lassen. Frauen und Kinder — die eine Eskimofrau hat im Winter einen Knaben zur Welt gebracht — steigen auf die Scholle hinunter, an der mit zwei Tauen und Drahtseilen die „Polaris" verankert ist; dann schafft man alle Boote hinunter, Proviant, Munition und errichtet im Schneesturm aus Holz eine Nothütte, in der die Leute untergebracht werden. Schon ist ein großer Teil der Ladung hinuntergetragen worden, da steigert sich der Sturm zum Orkan. Neunzehn Menschen sind auf der Scholle, vierzehn auf dem Schiff, man arbeitet in der schrecklichen Kälte, um den Rest der Ladung zu löschen — da durchkracht ein Knall und noch einer den Donner des Hurrikans: die beiden Taue sind gerissen, ein entsetzlicher Schrei verhallt— die Menschen auf dem Eis sehen das Schiff in die tobende See hinaustreiben . . .

Dreizehn Männer, zwei Frauen und vier Kinder stehen brüllend auf der Eisscholle, umheult, umtost von dem immer wilder Eisnadeln niederschmetternden Orkan. Wo ist das Schiff? Sieht man nicht zwischen Nebelfetzen und Schneevorhängen Rauch aus dem Schlot steigen — es dampft davon, ohne Rettungsboote, fast ohne Proviant, leck und hilflos — ist der Kapitän wahnsinnig geworden?

Aber man hat keine Zeit nachzudenken: ein Stück der Scholle bricht ab, zwei Matrosen, die darauf gestanden haben, werden in die Wellen hinausgespült. Leutnant Tyson gelingt es, eines der Boote flottzumachen und sie auf die Scholle zurückzuholen. Wieder bricht ein Teil los — alles in die Mitte der Scholle! Wird denn diese Nacht niemals enden?! Aber wo ist denn die Nothütte? Sie hat auf dem losgerissenen Stück gestanden und ist mit einem Teil der Vorräte spurlos verschwunden.

„Rettet euch in die Boote", ruft einer der beiden Offiziere, „wir müssen uns durchs Eis zwängen und die Küste erreichen!" Man schleift die Boote ins Wasser, rudert mit allen Kräften in den Sturm hinaus — aber nach wenigen Minuten sehen die Männer ein, daß es sinnlos ist weiterzukämpfen — zurück zur Scholle! Die Wellen schlagen von allen Seiten an die Ränder, eines der Boote wird davongetragen — wieder sitzt man eng zusammengedrängt in der Mitte der Eisinsel und wartet das Licht ab — endlich, endlich der erste Schein, es wird heller und heller — und zugleich legt sich der Sturm, man kann ein wenig aufatmen und die Lage ruhiger betrachten: vor allem muß man auf eine größere Scholle „übersiedeln", so sagen die Eskimos, und so rasch als möglich.

Wir müssen überwintern!

Dies geschieht am 21. Oktober bei ruhiger See, dann bauen Hans und Joseph mit ihren Frauen Schneehütten aus Eisstücken, die Eskimo-Iglos, zwei für die Eskimofamilien, eine für die beiden Offiziere Tyson und Meyer und eine für die Mannschaft. Plötzlich ruft jemand: „dort draußen schwimmt unsere Nothütte", und man springt von Scholle zu Scholle — ein Matrose bricht bis zum Halse ins eisige Wasser und rettet sich im letzten Augenblick — und holt die wichtigsten Stücke zurück. Eine Nothütte wird gebaut, man untersucht die Vorräte: Wieviel haben wir? 800 Pfund Proviant — für neunzehn Menschen nicht gerade viel — aber es ist sehr viel Munition da. Nun — vielleicht wird man doch durchkommen und nicht überwintern müssen, denn im Winter gibt es wenig; Robben und Wale!

Am 1. November wird der allerletzte Versuch unternommen, sich zu retten: Und wieder muß man mit den Booten an einer Scholle landen, wieder werden Iglos gebaut — die Männer sehen einander sehr ernst an: Wir werden überwintern müssen! Und schon in den ersten Tagen zeigt es sich, daß der Proviant keineswegs ausreicht: die Rationen werden herabgesetzt, bald gibt es nur eine Mahlzeit am Tage. Und keine Seehunde, kein Vogel, kein Eisbär! In einer der Hütten brennt stundenweise ein winziges Tranlicht, das die ewige Nacht mühsam durchglimmt, es wird immer kälter, da man nicht wagt, die letzten Holzvorräte zu verfeuern. Stundenlang, tagelang stampft man im Kreise um die Iglos, versucht mit steifgefrorenen Fingern Karten zu spielen — man hat mit Lampenruß ein Spiel hergestellt — oder sitzt stumpf und verzweifelt, zitternd in einem Winkel der Eishütte, an einem Stück Riemenzeug kauend, inmitten des schauerlichen Schmutzes und Gestankes.

Zu Weihnachten beschließt man, eines der Boote zu opfern, um nicht zu erfrieren — und auch des Festes wegen, zugleich gibt es Extrarationen: Zwieback, gefrorenes Seehundsblut — die neun Hunde sind bis auf einen längst erschossen und aufgegessen worden. Vor Jahresende schießt Hans eine Robbe, wobei er beinahe ertrinkt; aber sie ist in einer Stunde bis auf das Fell verschwunden, bald schabt man die Haare davon ab und saugt daran. Leutnant Meyer versucht täglich festzustellen, wo man sich befindet — nach seinen unsicheren Schätzungen treibt man fünf Meilen im Tage ab und ist 80 Meilen von Grönland entfernt. Sturm und Kälte verhindern tagelang jede Bewegung, man kauert eng zusammengepfercht in den Eishütten und spricht keine Silbe. Am 19. Januar zeigt sich für Minuten die Sonne, die Eskimos sitzen bei dreißig Grad Kälte an den Luftlöchern der Seehunde, um ihr Auftauchen abzuwarten, man kann sie nicht schießen, da sie sofort untersinken, sondern nur harpunieren. Endlich gelingt es, einen zu fangen — zwei Tage brennt die Lampe wieder, der Magen will kaum mehr etwas aufnehmen.

Die Eisscholle schmilzt!

Jemand sagt plötzlich: „Wir sind in der Nähe der Diskoinsel, wir sollten versuchen hinzukommen!" Leutnant Tyson widerspricht: Es sei ganz verrückt, mit dem Schlitten ohne Hunde ins Leere hineinzufahren — man beginnt zu streiten, beinahe meutern die halbverhungerten Matrosen: Sie wollen fort von dieser Scholle, sie wollen irgend etwas tun, sich betätigen — alles ist besser, als dieses Warten, selbst der Tod! Leutnant Tyson schweigt — am nächsten Morgen rast ein entsetzlicher Sturm über die Scholle: Alle wären zugrundegegangen. Nun schweigen die Meuterer.

Und immer weniger zu essen gibt es, keine einzige Robbe zeigt sich, eines der Kinder, bald auch eine der Frauen bekommt „Zahnschmerzen" — wieder blicken die Männer einander an: Sie wissen, was das bedeutet: Skorbut. Man hat vom letzten Seehund Blut einfrieren lassen — die Kranken bekommen es zu essen, bald festigt sich wieder das Zahnfleisch. Aber immer kleiner wird der Stapel Proviant: Pemikan, ein paar Dosen, etwas Zwieback, ein paar Konserven — werden wir hier wirklich verhungern? Am 2. März geht der Eskimo Joseph am dunklen Morgen fort — zwei Stunden später kommt er brüllend gelaufen! Er hat eine riesige Bartrobbe erlegt, geschossen — sie liegt auf dem Eis. Alles rennt und stolpert hin, man zieht das Tier zu den Iglos und stürzt sich mit Messern und Löffeln darüber — ein Stamm Kannibalen! Endlich kann man sich sattessen, wenn auch an rohem, tranigem Fleisch. Längst ist kein Unterschied mehr zwischen Amerikanern und Eskimos.

Wenige Tage später kriecht man bei Tagesanbruch aus den Hütten — man hat ein brausendes Geräusch gehört, was kann das sein? In einer Entfernung von kaum zehn Metern brandet das Meer an die Scholle — der erste Frühlingssturm hat das Eis zerbrochen.

(Fortsetzung folgt.)

Bild: NSV-Schlesien-Archiv.

Die NS.-Schwester ist die unermüdliche Beraterin der Gemeinde in allen Fragen der Gesundheitsfürsorge.

Der Tanz der Mücken gilt allgemein als ein Spiel, dem sich vorzugsweise die Männchen hingeben, zumal über feuchten Gründen oder dichten Baumwipfeln. Vielleicht hat auch das Geschlechtsleben damit etwas zu tun. An warmen dunstigen Sommerabenden beobachtet man mitunter feine Rauchsäulen, die kaum merklich bewegt vor dem Beobachter aufsteigen. Da kommt plötzlich Unruhe in den Dunstquirl, die Säule schrumpft zu einer Wolke zusammen, die, aus der Ferne gesehen, aufwirbelndem Dampf gleicht. Die singende Mückensäule scheint sonach nichts anderes als ein Lockmittel für die sich abseits haltenden Weibchen zu sein. Vom „Gesang" angelockt, mengen sie sich unter die Männchen, worauf die etwas turbulenten Hochzeitsfreuden ihren Lauf nehmen.

Mückenstiche hat mancher in unangenehmer Erinnerung. Nicht jeder bringt es fertig, die ihn stechende Mücke ohne eine Bewegung des Körpers zu beobachten. Wer aber die nötige Ruhe und Gelassenheit dabei aufbringt, der sieht, wie nach dem Eindringen des Rüssels ein Teil des Hinterleibs der Mücke beträchtlich anschwillt und sich dunkelrot färbt. Unser Plagegeist hat aus der Wunde Blut gepumpt, und wenn er diese Nahrungsaufnahme ungestört vollziehen kann, dann verläßt er gesättigt sein Opfer. Uebrigens sollen solche Stichstellen, aus denen die Mücken gänzlich ungestört Blut saugen konnten, nicht anschwellen.

Wodurch wohl das Röten, Anschwellen und unliebsame Jucken der Stichstelle hervorgerufen werden? Früher nahm man an, daß aus den sogenannten Speicheldrüsen der Mücke beim Stechen ein Gift in unseren Körper übertragen wird. Diese Speicheldrüsen sind winzige Gebilde, die einen Saft absondern wie die Speicheldrüsen in unserem Magen und unter der Zunge. Neuere Untersuchungen haben ergeben, daß dieser Saft der Mückenspeicheldrüsen die üblen Folgen des Stiches tatsächlich hervorruft. Die ausgeschiedene Flüssigkeit soll wahrscheinlich auch ein Gerinnen des Blutes verhindern. Die Reizerscheinungen in der Umgebung der Wunde treten auch auf, wenn Hefepilze, die sich in den sackförmigen Anhängen in der Speiseröhre solcher Stechmücken befinden, in die Wunde gelangen. Das Betupfen der Stichwunde mit Salmiakgeist oder Umschläge mit einer stark verdünnten Lösung von essigsaurer Tonerde heben aber die Giftwirkungen auf, wenn sie unmittelbar nach dem Stich zur Anwendung gelangen.

Rundfunk-Programm

Reichssender Breslau

Freitag, 7. Juli

11.45: Kleine Arbeitserleichterungen durch eigenen Erfindergeist. — 12.00: Aus Halbau: Werkkonzert. Es spielt das Musikkorps eines Panzerregiments. — 13.15: Aus Hamburg: Mittagskonzert. — 14.10: Bunte Musik. Es spielt die Tanzkapelle des Reichssenders Breslau. — 16.00: Aus Danzig: Und nun klingt Danzig auf! Nachmittagskonzert. Es spielt das Danziger Landesorchester. In der Pause um 17.00: Reisepläne. — 18.00: Aus Gleiwitz: Horch auf den Klang der Zither! Ein kleines Abendständchen mit Industrieschallplatten. — 19.00: In Mödritz steht ein hoch's Wirtshaus. Brünn und seine deutschen Dörfer. — 20.15: Aus Berlin: Die lustigen Weiber von Windsor. Oper von Nicolai. — 22.15: Sportvorschau für den Sonntag. — 22.30 bis 24.00: Aus Leipzig: Unterhaltungs- und Volksmusik.

Sonnabend, 8. Juli

8.10: Schlesisches Tongeschirr. — 9.35: Rundfunkkindergarten. — 11.45: Markt und Küche. — 12.00: Aus Wien: Mittagskonzert. Es spielen die Wiener Symphoniker. — 14.10: 1000 Takte lachende Musik. (Industrieschallplatten.) — 15.00: Auf ein Wort! Am Gängelband der Mode. — 15.20: Bunte Klänge. (Industrieschallplatten.) — 15.40: Neues vom deutschen Film und aus der Arbeit am deutschen Film. — 16.00: Aus Leipzig: Kurzweil am Nachmittag. — 18.00: Vielleicht gefällt dir was? Freunde plaudern über Bücher und hören auch gern Musik dazu. — 18.30: Feriengrüße aus deutschen Gauen. Eine musikalische Reise. — 19.30: Vorsicht, Gießkanne! Heiteres Zwischenspiel von Balkon zu Balkon. — 20.15: Breslaus buntes Wochenende. Eine fröhliche Abendunterhaltung. Maria Ney (heitere Plaudereien), Margot Saldern (Kleinkunst), Bruno Fritz (humoristische Vorträge), die Tanzkapelle des Reichssenders Breslau und andere Ueberraschungen. — 22.15: Zwischensendung. — 22.30 bis 24.00: Aus München: Unterhaltungsmusik.

* **[82. Geburtstag.]** Frau Besser, Lindenruh, feiert am Freitag, den 7. Juli ihren 82. Geburtstag.

* **[Wieder zwei Opfer der Oder.]** Am Dienstag, den 4. Juli gegen 16 Uhr fanden wiederum zwei Menschen beim Baden in der Oder den Tod. Eine Breslauer Familie von der Sternstraße wollte an diesem Tage, dem ersten Urlaubstage, Erholung von der Hitze des Tages in der kühlen Flut suchen. Sie wählten sich gegenüber von Pleischwitz eine — leider sehr ungeeignete — Stelle. Während die Ehefrau noch am Ufer stand, gingen der Mann und der 7 Jahre alte Junge, beide waren Nichtschwimmer, ins Wasser. Der Mann hatte den Jungen sicherheitshalber an einen Riemen gebunden, dessen Ende er in der Hand hielt. Plötzlich rutschte der Junge an der steilabwärtsgehenden, sehr tiefen und schlammigen Badestelle ab und zog seinen Vater vor den Augen der fassungslosen Mutter mit in die Tiefe. Auf die lauten Hilferufe der Frau eilten zwar Leute herbei; sie konnten aber keine Hilfe bringen, weil die starke Strömung die beiden Unglücklichen bereits entführt hatte. — Dieser Vorfall sollte jedem Volksgenossen eine Mahnung sein, nur dann in der offenen Oder zu baden, wenn er ein ganz sicherer Schwimmer ist und auch dann muß er die nötige Vorsicht walten lassen. Auch für ihn ist und bleibt die sicherste Badegelegenheit immer die Badeanstalt. Nichtschwimmer aber sollten unter keinen Umständen außerhalb der Badeanstalten baden.

* **[Das Gummibändchen.]** Praktisch ist es schon; so ein Gummibändchen, das man schnell um ein Päckchen spannen kann. Außerdem kann man damit spielen. Es läßt sich so schön um den Finger wickeln, auch ums Handgelenk, man kann Papierkügelchen damit schießen und viele andere Dinge anstellen. Wenn man genug hat vom Spielen, vergißt man das Bändchen, das legt sich dann so recht fest um den Finger, man merkt es gar nicht. Mit einemmal ist man sehr erschrocken, denn der Finger sieht ganz blau aus, fast schwarz sogar. Nun aber eifrig massieren, sonst stirbt der Finger womöglich ab, zumindest tritt eine böse Blutstockung ein. Es geht noch mal gut ab. Schlimm kann es aber werden, wenn man nicht rechtzeitig die Folgen der eigenen Gedankenlosigkeit erkennt. Dann ist vielleicht nichts mehr zu retten. Der Finger ist verloren. Ja, die kleinen Ursachen, die haben es manchmal in sich. F. G. (RAS)

* **[Wann ist ein Platz im Zuge belegt?]** Ueber die Frage, wie ein Platz im Zuge zu belegen ist, herrschen unter den Reisenden immer noch die verschiedensten Ansichten. Während der eine seinen Anspruch durch eine auf den Sitz geworfene Zeitung wirksam genug angemeldet zu haben, versucht der andere sein Recht auf den Platz durch einen ins Gepäcknetz gelegten Hut oder durch den an den Kleiderhaken gehängten Mantel zu sichern. Beides reicht jedoch nicht aus. Die am 1. Oktober 1938 in Kraft getretene neue Eisenbahn-Verkehrsordnung klärt diese — namentlich in der Hauptreisezeit — immer wieder aufkommende Streitfrage durch folgende eindeutige Bestimmung: Wer seinen Platz verläßt ohne ihn deutlich sichtbar — nicht nur durch Zeitungen und Zeitschriften — zu belegen, verliert den Anspruch darauf.

Wie wird versehrten Wehrdienstbeschädigten geholfen? Der Reichsarbeitsminister stellt gemeinsam mit dem Reichsinnenminister in einem Erlaß fest, daß ebenso wie den blinden und hirnverletzten Wehrdienstbeschädigten auch den übrigen versehrten Wehrdienstbeschädigten die Vergünstigungen der gehobenen und sozialen Fürsorge zustehen. Die Hauptfürsorgestellen und Fürsorgestellen haben den versehrten Wehrdienstbeschädigten die ergänzenden Leistungen der sozialen Fürsorge zu gewähren. Der Schwerpunkt der fürsorgerischen Maßnahmen soll in der Arbeits- und Berufsfürsorge liegen. Soweit möglich, sollen die Beschädigten wieder erwerbsfähig gemacht und ihnen ein angemessener Arbeitsplatz gesichert werden. Bei der Umschulung sind berechtigte Wünsche des Versehrten zu berücksichtigen. Neben den arbeits- und berufsfürsorgerischen Betreuungsmaßnahmen ist auch der Erholungsfürsorge, der Betreuung der Hinterbliebenen von Wehrmachtangehörigen, die an den Folgen einer Wehrdienstbeschädigung gestorben sind, besondere Beachtung zu schenken. Der Erlaß verweist schließlich auf die Möglichkeit, Kinder von versehrten Wehrdienstbeschädigten in das Große Militärwaisenhaus Potsdam und Graz aufzunehmen.

Wann wird Uebungsurlaub auf Erholungsurlaub angerechnet? Nach den Bestimmungen der Verordnung über die Einberufung zu Uebungen der Wehrmacht ist bei Angehörigen des öffentlichen Dienstes der Erholungsurlaub um ein Drittel, höchstens jedoch um die durch die Uebung versäumten Arbeitstage, im laufenden oder nachfolgenden Urlaubsjahr zu kürzen. Uebungen, die bis zu zwei Werktagen dauern, sind in Zukunft auf den Erholungsurlaub nicht anzurechnen.

Kennzeichnung der Fahrzeuge des Güterfernverkehrs bis 31. 12. 1939. Der Reichsverkehrsminister hat die Frist für die Anbringung des Einheitsanstriches an den Fahrzeugen des Güterfernverkehrs bis zum 31. Dezember 1939 verlängert. Gleichzeitig ist bestimmt, daß die Fahrzeuge mit gewissen Angaben beschriftet sein müssen.

Sonderwertzeichen zum Tag der Deutschen Kunst. Zum Tag der Deutschen Kunst, der im Juli dieses Jahres erstmalig in Großdeutschland begangen wird, gibt die Deutsche Reichspost eine in Rastertiefdruck hergestellte Sondermarke zu 6 und 19 Reichspfennigen heraus. Das Markenbild zeigt das venetianische Frauenbildnis von Albrecht Dürer. Der Zuschlag von 19 Rpf. fließt dem Kulturfonds des Führers zu. Die Marken werden vom 12. Juli an nur bei den Postämtern in München abgegeben. Schriftliche Bestellungen nimmt nur die Versandstelle für Sammlermarken in Berlin W. 30 schon jetzt entgegen.

Im Herbst wieder Personenstandsaufnahme. Der Reichsfinanzminister gibt bekannt, daß die Personenstands- und Betriebsaufnahme 1939 nach dem Stande vom 10. Oktober 1939 durchgeführt wird. Für die Haushaltslisten ist ein neues Muster aufgestellt, nach dem z. B. der Haushaltsvorstand, wenn er Jude ist, dies in der Liste unter dem Familiennamen vermerken muß.

Die NS-Volkswohlfahrt unterhält bereits 310 Müttererholungsheime.

Ein neuer Mannestyp

Sein und Wesen der Wehrmannschaften

Die vor- und nachmilitärische Wehrerziehung ist durch den Führer der SA. übertragen worden. Nach dem Willen des Führers hat künftig jeder gediente Soldat die Pflicht, bis zu seinem 35. Lebensjahre Dienst in der deutschen Wehrmannschaft zu leisten. Dieser Wehrmannsdienst wird von der SA. geleitet. Er bildet auf dem Gebiete der Wehrertüchtigung eine Ergänzung zu den militärischen Uebungen bei der Wehrmacht, zu denen der Reservist im Laufe der Jahre von Fall zu Fall einberufen wird. Die Angehörigen der SS, des NSKK. und NSFK. erfüllen ihre Dienstpflicht als Wehrmann bei ihrer eigenen Gliederung. Ueber Sinn und Wesen der Wehrmannschaften hat Stabschef Lutze im großdeutschen Rundfunk gesprochen. Er führte u. a. aus:

Die marxistische Idee und damit ihren verheerenden Einfluß auf die Zukunft Deutschlands zu vernichten, eine neue, bessere Weltanschauung an ihre Stelle zu setzen, diese Absicht führte im Jahre 1919 dazu, daß Adolf Hitler als unbekannter Soldat des Weltkrieges beschloß, Politiker zu werden. Die Erkenntnis aus dem ungeheuren Zusammenbruch von 1918 führte aber auch dazu, daß Adolf Hitler im Gründungsprotokoll der nationalsozialistischen Sturmabteilungen die Forderung aufstellte, daß die SA. Trägerin eines neuen deutschen Wehrwillens sein und den alten Mannestugenden, die von jeher den deutschen Menschen auszeichneten, wieder zu ihrem Recht verhelfen sollte. Durchdrungen von der neuen Weltanschauung, geübt in den männlichen Tugenden, die das deutsche Heer seit Jahrhunderten entwickelt hatte, sollte so ein neuer deutscher Mannestyp, der politische Soldat, geschaffen werden.

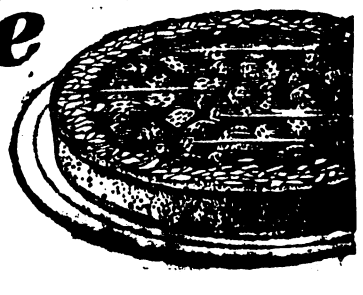
Der Stabschef schilderte dann das Ringen dieser propagandistisch-weltanschaulichen Kampftruppe um die Seele des deutschen Menschen, das dank der einheitlichen Weltanschauung erfolgreicher war als die Bemühungen anderer freiwilliger Wehrverbände. Mit der Machtübernahme des Nationalsozialismus, so führte der Stabschef weiter aus, wurde die Aufgabe des Saalschutzes überflüssig und dadurch der Weg frei zu einer weiteren Entwicklung. Diese setzte folgerichtig mit jener Forderung des Gründungsprotokolls vom 3. August 1921 ein, worin der Führer der SA. den Auftrag erteilte, die Wehrerziehung des deutschen Volkes durchzuführen.

Der Stabschef verwies dann auf die Aufgaben der SA. zur Wehrerziehung des deutschen Volkes. Das ganze Leben hindurch, so sagte er u. a., wird der deutsche Mann seine soldatische Haltung beibehalten, werden in ihm die soldatischen Tugenden, deren Elemente Tapferkeit, Treue, Entschlossenheit, Mut, Manneszucht und Kameradschaft bilden, erhalten bleiben. Von der nationalsozialistischen Weltanschauung durchdrungen und geformt im Geist eines echten Soldatentums, wird so der Wehrwille des deutschen Volkes bis in die kleinsten Verästelungen des Privatlebens hineingreifen.

Bis zum 1. Oktober wird das organisatorische Gerüst in seinen Einzelheiten fertig sein. Um den Zusammenhang mit den Wehrersatzbezirken, Wehrmeldeämtern usw. herzustellen, ist es notwendig, in den einzelnen Standarten gewisse Umgliederungen vorzunehmen.

Der Stabschef stellte dann die vor- und nachmilitärische Ausbildung im einzelnen dar. Der Stabschef erinnerte hierauf an eine Stelle in dem Buch des Führers „Mein Kampf", worin Adolf Hitler den Kämpfern des Weltkrieges ein stolzes Denkmal setzt: „Mögen Jahrtausende vergehen, so wird man nie von Heldentum reden und sagen dürfen, ohne des deutschen Heeres des Weltkrieges zu gedenken." In diesem Geist, bestärkt durch den Geist der Blutzeugen der Bewegung, werde der aus dem aktiven Wehrdienst Entlassene seine soldatische Weiterbildung erhalten. Er werde in den dafür vorgesehenen Stunden im Monat seinen Dienst ausüben, in denen er die Sorgen des Alltags im Zusammensein mit treuen Kameraden abstreift. Für diese Aufgabe müßten die Angehörigen aller Wehrmachtteile erfaßt werden.

Aus Erdbeeren und Kirschen
bereiten Sie köstliche Marmeladen schnell und preiswert mit
Dr. Oetker Gelier-Hülfe
Ausführliche Rezeptblätter bei jedem Päckchen.
Der Inhalt des Kleinbeutels ergibt auch einen vorzüglichen, in 15 Minuten schnittfesten
klaren Tortenguß!



Wettkampf der Künste

Tag der Deutschen Kunst vom 14. bis 16. Juli.

Das Dritte Reich begeht in diesem Jahr in München zum viertenmal den „Tag der Deutschen Kunst". Als im Jahre der Machtergreifung der Führer den Grundstein zum Haus der Deutschen Kunst legte, bewegte sich schon ein feierlicher Festzug durch die Straßen der Stadt der Deutschen Kunst, die zugleich die Hauptstadt der Bewegung ist. Als 1937 die Einweihung des Hauses der Deutschen Kunst erfolgte, wurde der Tag der Deutschen Kunst zum erstenmal in großem Stile gefeiert, und er bekam damals die symbolhafte Bedeutung, die ihm geblieben ist und die ihm bleiben soll. Deutschland feiert den Tag des deutschen Bauern, den Nationalen Feiertag, es begeht den Reichsparteitag feierlich und die Erinnerung an den 9. November, und neben diese festlichen und feierlichen Tage ist der Tag der Deutschen Kunst getreten. Der Tag der Deutschen Kunst umfaßt nicht nur die Bildende Kunst, Malerei und Plastik, er umfaßt alle Künste, Theater, Musik und Tanz. Der Tag ist eine gesamtdeutsche Angelegenheit und wird es von Jahr zu Jahr mehr.

Im Mittelpunkt des Tages, dessen jährliche Wiederholung der Führer 1937 angeordnet hat, steht der große Festzug, der sich durch die reichgeschmückten Straßen Münchens bewegt. Dieser Festzug ist kein Schauspiel im Sinne der vergangenen Jahre, wie er von Zeit zu Zeit auch bei festlichen und feierlichen Gelegenheiten gezeigt worden ist. Diese Festzüge der Vergangenheit hatten immer etwas den Ausdruck des Improvisierten, und die Umstände brachten es mit sich, daß man sich oft sehr „behelfsmäßig" behelfen mußte. Nach der Machtergreifung hat Deutschland auch in seiner Fest- und Feiergestaltung einen gründlichen Wandel durchgemacht. Wie bei anderen Gelegenheiten, so zeigt sich das auch an diesem Tag der Deutschen Kunst und an dem Festzug dieses Tages. Er steht immer unter dem Motto „Zwei Jahrtausende deutscher Kultur, deutschen Werdens". Anschaulich soll durch ihn dem Volke nahegebracht werden, welch einen glanzvollen und weiten Weg Deutschland in diesen zweitausend Jahren zurückgelegt hat, aber wie auch schon die Anfänge groß waren, und wie deshalb auch die Gegenwart und die Zukunft groß sein müssen. Dieser Festzug ist nicht improvisiert. An ihm wird ständig gearbeitet, er wird ständig ausgearbeitet und verbessert, an ihm soll nichts Unechtes sein, nicht in der Idee, die es zu gestalten gibt, und auch nicht in der materiellen Ausführung dieser Idee. Der Festzug soll von Jahr zu Jahr „echter" werden, echter auch im Material, das für ihn aufgewandt wird.

So wird der Tag der Deutschen Kunst in München ein Wettkampf der Künste sein, ein Tag, an dem die besten der deutschen Künstler sich in Leistungen messen sollen. Der Festzug aber wird die Geschichte des deutschen Volkes in lebendiger Gestaltung durch das deutsche Volk selbst sein. Deutschland feiert den Tag der Deutschen Kunst vom 14. bis 16. Juli in München. Ganz München wird in diesen Tagen ein Meer von Licht und Farbe sein. Ueber die Feier des Tages der Deutschen Kunst und die Idee, die dieser Feier zugrunde liegt, sprach in Berlin vor Vertretern der deutschen und der ausländischen Presse der stellvertretende Gauleiter von München-Oberbayern, Nippold.

Die Sprache der Ameisen

Um festzustellen, auf welche Weise sich die Ameisen über eine neuentdeckte Nahrungsquelle verständigen, hat man eingehende Versuche angestellt. Dabei konnte man natürlich die bekannte Tatsache beobachten, daß die Ameise, wenn sie ein gefundenes Beutestück nicht allein forttragen kann, ins Nest zurückläuft, um Hilfe zu holen. Die Forscher beobachteten aber auch, wie die Ameise ihre Arbeitsgenossen über den Vorfall unterrichtet. Wenn sie nämlich mit anderen Ameisen die Fühler kreuzt, so brechen die benachrichtigten Insekten sofort auf, um bei der Bergung der Beute behilflich zu sein. Die Nachricht vom Fund einer Nahrungsquelle setzt immer nur die Ameisen in Erregung, die sich gerade in den oberen Stockwerken des Nestes aufhalten. Eine Ameise, die schon durch irgendeine Arbeit in Anspruch genommen wird, läßt sich zwar einen Augenblick ablenken, wenn man ihr z. B. einen Tropfen Honig reicht; sie leckt dann daran, setzt aber bald ihren Weg fort und kehrt erst zum Honig zurück, wenn sie mit ihrer Arbeit fertig ist. Die Ameisen jedoch, die von ihr alarmiert wurden, begeben sich sofort an den Honigplatz, um die süße Nahrung zu verzehren. Wenn es auch feststeht, daß die Ameisen sich mit Hilfe ihrer Fühlersprache über Nahrungsquellen verständigen und zum Fressen anregen können, so ist es doch bisher unerforscht, ob diese Insekten auch imstande sind, ihren Artgenossen Mitteilungen über die Beschaffenheit der Beute zu machen.

Ein gutes Gedächtnis ist viel wert

Zu den Mitteln, die den Menschen auf dem Wege zum Erfolg in besonders wirksamer Weise fördern, gehört das Gedächtnis. Das Gedächtnis ist der Aufnahmeapparat für alle sinnfälligen Eindrücke wie für die geistigen Schätze, die durch Studium gewonnen werden wollen. Das Gedächtnis ist aber auch die Vorratskammer für alles sinnfällig erfaßte und geistig erworbene Wissensgut. Auffassungsgabe und gesicherte Erhaltung des Aufgefaßten sind zu gleichen Teilen notwendig, um dem Gedächtnis seinen Wert zu geben.

Ein Mensch, der wohl die Fähigkeit besitzt, rasch und zuweilen auch viel aufzufassen, wird, wenn er das Aufgefaßte nicht behält, sondern nach kurzer Zeit wieder vergißt, von seinem Gedächtnis wenig oder gar keinen Nutzen haben. Die Treue des Gedächtnisses ist unerläßlich. In den meisten Fällen ist natürlich die Beschaffenheit des Gedächtnisses abhängig von der gesamten geistigen Verfassung des Menschen. In leider sehr vielen Fällen ist aber die Mangelhaftigkeit des Gedächtnisses nicht auf eine geistig unzulängliche Veranlagung zurückzuführen, sondern hat seine wahre Quelle in einer ungenügenden oder gar nicht vorhandenen geistigen Sammlung. Daraus ergibt sich die Berechtigung, von einer erzieherisch möglichen Entwicklung, mit einem Wort, von einer Uebung des Gedächtnisses zu sprechen.

Der virtuose Gedächtniskünstler nimmt auf der Skala solcher Entwicklung die oberste Sprosse ein. Dabei ist die Wahrnehmung zu machen, daß gerade in früheren Zeiten, namentlich im Altertum, Gedächtnisleistungen von einer für unsere Zeit geradezu unfaßbaren Höhe am zahlreichsten anzutreffen waren. Daß ein Feldherr wie Themistokles 10 000 Soldaten des Heeres mit Namen kannte, erscheint uns heute kaum denkbar, und ganz unglaublich mutet die Kunde an, daß griechische Jünglinge fast die ganze Odyssee und die nicht minder umfangreiche Ilias aus dem Gedächtnis hersagen konnten.

Das Tempo unserer Zeit schließt natürlich derartige Wunderleistungen aus, ja, mancher Zeitgenosse weiß oft nicht zu sagen, was er am Tage zuvor zu Mittag gegessen hat. Aber gerade das gehetzte Tempo unserer Zeit läßt eine gesteigerte Energieaufwendung zur Stärkung der Gedächtniskraft als geboten erscheinen, und alle Bemühungen sind vor allem auf die Herbeiführung der Geisteskonzentration zu richten.

Die Sammlung des Geistes ist lediglich ein Willensakt. In frühester Jugend muß der Mensch aber schon dazu angehalten werden, bei jedem Tun in Schule und Haus seine Gedanken zu sammeln, an nichts anderes zu denken, als an die Aufgabe des Augenblicks. Nur so kann die Zerfahrenheit bei dem heranwachsenden Menschen bekämpft werden und zu erwarten sein, daß sein Gedächtnis die aufgewendete Mühe beim Lernen durch treues Behalten des Lernstoffes lohnt und die Bereitschaft sichert, im gegebenen Augenblick die richtige Bemerkung aus der Aufbewahrungskammer des Erinnerungsvermögens hervorzuholen. Unerläßlich bleibt aber die Notwendigkeit, das Gelernte von Zeit zu Zeit aufzufrischen. Repetitio est mater studiorum!

Der größte ist 34 Meter tief

Siebenbürgens heiße Salzseen.

Wie die großen Salzseen in Amerika, so sind auch die vier siebenbürgischen Salzseen abflußlos. Obwohl sie in Fachkreisen schon seit geraumer Zeit bekannt sind, blieben ihre Rätsel doch lange Jahre hindurch ungelöst.

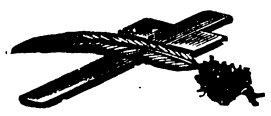
Zuerst glaubte man ihre hohe Temperatur auf aufsteigende Thermalwasser zurückführen zu können, aber die unterirdischen heißen Quellen konnten trotz eifriger Bemühungen nicht aufgefunden werden. Man nahm seine Zuflucht zu chemischen Prozessen, die man in einer langsamen Verwesung oder Oxidation von Humus und Pflanzen suchte. Aber erst Kalecsinsky ist die Lösung des Rätsels geglückt.

Der größte und wärmste unter den vier Seen, der Medvesee, ist vier Hektar groß und 34 Meter tief. Die drei anderen liegen in unmittelbarer Nähe: der Grüne, der Rote und der Mogyaroser See. Im Sommer wurde an ihrer Oberfläche eine Temperatur von 20 bis 30 Grad festgestellt, während unmittelbar darunter eine zwei Meter dicke Schicht von 60 bis 71 Grad Celsius gefunden wurde; weiter nach unten nahm dann die Temperatur wieder ab; auf dem Grund betrug sie noch 19 Grad. Eingehende Forschungen haben nun festgestellt, daß das Süßwasser, das kleine Rinnsale zuführen, auf dem 20 bis 25-prozentigen Salzwasser des Sees schwimmt und so ein dünnes Häutchen bildet. Die Sonnenstrahlen aber dringen durch und erwärmen auch das Salzwasser. Die Süßwasserdecke wird stets abgekühlt durch den Wind und durch Verdunstung, nicht aber das Salzwasser. Dieses kann seine Wärme nur durch Leitung nach oben oder unten abgeben, und da das Wärmeleitungsvermögen des Wassers nur äußerst gering ist, so wird die Wärme im Salzwasser allmählich aufgespeichert.

Selbst im Winter, wenn die Eisdecke bereits einen Menschen trägt, kann darunter noch eine Temperatur von 30 Grad Celsius angetroffen werden. Zum Vergleich sei noch angeführt, daß auch das Tote Meer nahezu 25 Prozent Salze enthält, während im Großen Salzsee von Utah in den Vereinigten Staaten, der heute noch eine Fläche von 3500 Quadratkilometer deckt, nur 16 Prozent enthalten sind.

Mundharmonika im Kampf gegen die Landflucht. Wie in Deutschland, so werden auch in Lettland die Studenten und Gymnasiasten als freiwillige Helfer für die unter Leutemangel leidende Landwirtschaft geworben. Der lettische Staatspräsident hat sich aber eine besondere Lockspeise ausgedacht, um die Anziehungskraft dieses freiwilligen Hilfsdienstes zu erhöhen. Er stiftet für jeden Helfer eine schöne Mundharmonika mit Noten und Unterrichtsmaterial. Auf diese Weise ist dafür gesorgt, daß auch in den kleinsten Dörfern die Helfer am Sonntag die Mädels im Tanz schwenken können. Sie bilden selbst ihre Mundharmonika-Tanzkapelle.

Der Schatz in der Hauswand in Hongkong. Hongkong hat eine interessante neue und eine noch interessantere alte Geschichte. Da gab es vor ein oder zwei Jahrhunderten allerlei Banditen und Freischärler, Piraten und verbrecherische Generäle, die bald im Norden, bald im Süden ihre Taschen füllten, um in Hongkong nachher den feinen Mann zu spielen. Mancher kam nicht dazu, seine erbeuteten Schätze zu verzehren. So nur war es möglich, daß chinesische Kulis, die mit dem Abbruch eines Hauses beauftragt waren und die Aufgabe rasch und gründlich besorgten, auf einmal auf einen Goldschatz stießen, der von einem berüchtigten Banditen und Piraten einst hier eingemauert worden sein mußte. 50 000 chinesische Dollar in Gold und Silber — das war immerhin ein kleines Vermögen, das sich sehen lassen konnte. Wie es immer ist im Leben — die Chinesen, die in der Nähe des Glückshauses oder des noch übrig gebliebenen Trümmerhaufens wohnen, haben angefangen, auch ihre Häuser zu durchsuchen und teilweise abzubrechen, — immer in der Hoffnung, daß auch sie auf einen Banditenschatz stoßen könnten.



Am 5. Juli verschied nach kurzem Krankenlager unser lieber, herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Reichsbahn-Vorschlosser i. R.

Friedrich Peter

im 71. Lebensjahre.

Brockau, den 6. Juli 1939.
Walterstraße 4.

Die tieftrauernden Kinder nebst Enkelkindern und Anverwandten.

Beerdigung: Sonnabend, den 8. Juli, nachmittags 2½ Uhr von der Halle des Brockauer Friedhofes.

Kriegerkameradschaft Brockau.

Unser lieber Kamerad
Fahnenträger
Friedrich Peter
ist am 5. Juli gestorben.
Ehr seinem Andenken.
Brockau, den 6. Juli 1939.
Der Kameradschaftsführer.

Beerdigung: Sonnabend, den 8. Juli, nachmittags 2½ Uhr von der Halle des Brockauer Friedhofes.
Antreten nachm. 2 Uhr Personenbahnhof.

Kammerlichtspiele Brockau

Ab Donnerstag, den 6. Juli bis Montag, den 10. Juli
Sybille Schmitz, Willy Birgel
„Hotel Sacher"
mit Wolf Albach Retty, Elfie Mayerhofer, Hedwig Bleibtreu, Herb. Hübner, Leo Peukert
Ein Film aus einem lebendigen und bedeutungsvollen Gestern, ein Film seltsamer Abenteuer und abseitiger Schicksale!
Ufa-Wochenschau :-: Ufa-Kulturfilm

Brockauer Vereinsanzeigen.

Der T. V. „Friesen" tritt am Sonntag, den 9. Juli, früh 7 Uhr bei Kromeier zur Landwirtschaftshilfe an. — Montag, den 10. Juli, abends 7 Uhr treffen sich alle Vorstandsmitglieder auf dem Platz.

Sozialismus, wie Adolf Hitler ihn uns lehrt, heißt vorbehaltlosen Dienst an der Gemeinschaft.
Entschließe Dich zur Mitgliedschaft in der NSV.

Verdunkelungspapier
schwarz, 1,20 m und 1,50 m breit
schwarz/grün, 1,00 m und 1,30 m breit
extra starker Stoff
E. Dodeck's Erben, Bahnhofstr. 12

2-3 Zimmer-Wohnung
mit Küche für 1. oder 15. 8. gesucht. Angebote an
Karl Fuß
Kraftborn, Kr. Breslau

Heute Donnerstag neu!
Die Wehrmacht
Illustrierter Beobachter
Münchner Ill. Zeitung
Berliner Ill. Zeitung
Kölnische Ill. Zeitung
Deutsche Familien Ill.
Koralle
Gartenlaube
Die junge Dame
Ab Freitag:
Deutsche Ill. Zeitung
Illustriertes Blatt
Schles. Sonntagspost
Rätselzeitungen
und sämtliche
Radio-Programme
zu haben in
Dodeck's Buchhdlg.
Bahnhofstraße 12

Bei nervösen Herzbeschwerden geholfen!

So schreibt am 8. 5. 39 Frau Johanna Hübel (Bild nebenstehend), Dresden-N., Kurfürstenstr. 24 und führt im einzelnen aus: „Seit Jahren litt ich an nervösen Herzbeschwerden und Schlaflosigkeit. Da wurde ich auf Klosterfrau-Melissengeist aufmerksam gemacht, den ich einige Zeit regelmäßig einnahm. Heute kann ich bestätigen, daß mir Klosterfrau-Melissengeist geholfen hat. Von der Schlaflosigkeit hat er mich sogar ganz befreit. Ich kann deshalb jedem, der an ähnlichen Beschwerden leidet, Klosterfrau-Melissengeist empfehlen und bin zu Auskünften gerne bereit."

Weiter Frau Lina Rühl, Hausfrau, Berlin-Schöneberg, Bahnstr. 43 am 3. 5. 39: „Klosterfrau-Melissengeist hat mir bei meinem nervösen Herzleiden sehr gut geholfen. Schon nach einigen Wochen trat bei regelmässiger Einnahme eine wohltuende Beruhigung ein."

Wie erklärt sich die gute Wirkung, die Klosterfrau-Melissengeist gerade bei nervösen Herzbeschwerden erzielt? Er enthält die wirksamen Bestandteile einer Anzahl heilkräftiger Pflanzen, darunter auch der Melisse, die seit Jahrhunderten als Heilkraut bekannt ist. Durch die Vielfältigkeit seiner Bestandteile übt Klosterfrau-Melissengeist eine beruhigende Wirkung aus und hilft so mancherlei andere Beschwerden beseitigen, wie: Schlaflosigkeit, nervöse Kopf- und Magenschmerzen.

Machen doch auch Sie einmal einen Versuch mit Klosterfrau-Melissengeist! Sie erhalten den echten Klosterfrau-Melissengeist in der blauen Packung mit den drei Nonnen in Apotheken und Drogerien. Flaschen zu RM. 2.80, 1,65 und 0,90 (Inhalt: 100, 50 und 25 ccm).

Inserieren bringt Gewinn!

Salizyl-Pergamentpapier
zum Verbinden von Fruchtgläsern
Einmach-Glashaut besonders präpariert
Butterbrot-Papier blütenweiß u. fettdicht
hält vorrätig
Dodeck's Erben, Bahnhofstr. 12

Schweinschlachten

Freitag, den 7. Juli ab 17 Uhr **Wellwurst**
Jeden Sonnabend und **Sonntag Eisbeine**

Kanonen-Ecke
Kipke-Spezialausschank